

entgegenkommt. Die praktischen Lehrgänge müssen unmittelbar zu den Berufsschulen hinüberleiten (den handwerklichen, technischen und Handelsschulen), die künstlerischen zu den Fachschulen (den kunstgewerblichen, Zeichen- und Musikschulen) und — als ein Bildungsgang neben den anderen — die theoretischen, wissenschaftlichen zu den Hochschulen.

Das alles aber genügt noch nicht, die Abwanderung der Volksschüler nach dem vierten Grundschuljahr in die höhere Schule zu verhindern. Auch der innere Ausbau der Volksschule muß so hochwertig und überlegen sein, daß der Besuch der Volksschule begehrenswert und lochend erscheint. Die Klassenbesetzung müßte herabgesetzt und jegliche Stoffüberbürdung, unter deren Wirkung das jugendliche Leben zerstört wird, rückstandslos beseitigt werden. Im allmählichen Umwandlungsprozeß müßte die Volksschule nach dem Beispiel der führenden Berufsschulen (Gemeinschaftsschulen) die Wissensbasis ihrer Arbeit in Richtung der Erfahrung und des Erlebens verschieben (Denken kann nicht mitgeteilt und gelehrt werden, die Menschheit entwickelte es durch Erfahrung). Erhebt sich die Unterrichtsgemeinschaft zur höheren Form einer Lebensgemeinschaft, dann wird eine glücklichere Jugend die Volksschule durchwandern. Die jüngsten Pläne Kautskis liefern für die neue Schulgestaltung ein überzeugendes Beispiel.

Für moderne Pädagogen und erfahrene Politiker unseres Berufs- und Wirtschaftslebens ist es ein geradezu unerträglicher Gedanke, den Charakter der höheren Schule blind auf die Aufbauschule übertragen zu wissen. Wir brauchen keinen neuen Typ einer „Wissenschaftsschule“, wir brauchen den Typ einer neuen, allgemeinen Bildungs- und Erziehungsanstalt. Der Bildungstypus, den die heutige Volksschule darstellt, muß in seiner grotesken Beziehungslosigkeit verschwinden. Es ist der Fluch unserer Volksschule, daß sie, ohne sinnvollen Zusammenhang mit der Wirklichkeit des Lebens, der arbeitenden Jugend keine Zukunftsmöglichkeiten gewährt. Ohne genügende Allgemeinbildung, ohne eine charaktervolle Tendenz in der Ausbildung hin zum Beruf, wird die Jugend in das Wirtschaftsleben wehrlos und führerlos entlassen.

Zus ihrem eigenen Wesen muß die Volksschule die Grundzüge für ihre Arbeit ableiten. Nur wenn ihre geistige Bedeutung für Kultur und Wirtschaft erhöht und ihr lebenspraktischer Sinn betont wird, kann sie den Konkurrenzkampf mit den überbetonten Schulen bestehen. Nur so auch wird sie die Beachtung der breiten Öffentlichkeit erzwingen und die „höhere“ Schule, die dann erst ihrem wesentlichen Ziele zugeführt werden wird, erobert. Damit ist zugleich der demokratische Weg der Entwicklung unseres Schulwesens gewiesen. Der Gedanke der „Aufbauschule“ wird zum Symbol und zur sieghaften Idee des „Schulaufbaus“.

Milderung des Steuerdrucks.

Die Senkung der Lohnsteuer.

Eine der dringendsten Aufgaben der neuen Reichsregierung ist die Milderung des Steuerdrucks. Die Sozialdemokratie hat deshalb bereits in den interfraktionellen Verhandlungen die sofortige Senkung der Lohnsteuer verlangt. Von allen übrigen Parteien sind dagegen Bedenken erhoben worden; am stärksten waren die Bedenken bei der Deutschen Volkspartei. Immerhin erklärten sich alle Parteien damit einverstanden, daß die Senkung der Lohnsteuer geprüft werde. Da der Ertrag der Lohnsteuer jährlich auf 1000 Millionen jährlich begrenzt ist, so bedeutet diese Zusage selbstverständlich, daß beim Ueberstreichen dieser Summe die Senkung erfolgen muß.

Diese Prüfung ist im Reichsfinanzministerium sofort vorgenommen worden und wie man hört, besteht dort Uebereinstimmung, daß angesichts der Mehrerträge der Lohnsteuer ihre Senkung aus finanzpolitischen Erwägungen unbedenklich ist. Man darf deshalb erwarten, daß die Regierungserklärung Ausführungen über die Lohnsteuer enthalten wird und die Reichsregierung der Ermäßigung der Lohnsteuer zustimmen wird. Wegen der Kürze der Zeit wird es der Reichsregierung jedoch selbst kaum möglich sein, einen Gesetzentwurf vorzulegen. Dieser Entwurf müßte nämlich zuerst an den Reichsrat gehen, wo seine Beratung vermutlich erst beendet wäre, wenn der Reichstag bereits seine Ferien angetreten hat.

Um diese Schwierigkeit zu verhindern, wird daran gedacht, ein Initiativgesetz der Parteien im Reichstag einzubringen. Wie die Regierungsparteien sich dazu stellen werden, steht vorläufig noch nicht fest. Entsprechende Verhandlungen werden erst in den nächsten Tagen aufgenommen. Auch muß man mit Schwierigkeiten durch den Reichsrat rechnen, der sich bereits im Dezember 1927 bei der Ermäßigung der Lohnsteuer überaus feindselig gezeigt hat. Die Länder und Gemeinden erhalten 75 Proz. des Ertrages der Einkommensteuer und glauben deshalb auch die unerwartete Mehrerträge beanspruchen zu müssen.

Besonders scharfe Gegner findet die Ermäßigung der Lohnsteuer bei den Rechtsparteien. Dort herrscht Bestürzung darüber, daß die neue Regierung ihre Tätigkeit mit steuerlichen Erleichterungen für die breiten Massen des Volkes beginnen will. Kennzeichnend für diese Stimmung ist ein Artikel der deutschnationalen „Deutschen Tageszeitung“. Das Blatt muß zugeben, daß der Plan der Senkung der Lohnsteuer

„zweifellos von der großen Masse der Steuerzahler mit Beifriedigung begrüßt werden wird und von vornherein dem neuen Finanzminister und der neuen Regierung den Erfolg der Popularität bringen dürfte, der aber auch, ganz allgemein betrachtet, als eine für die kleinen und kleinsten Einkommensträger spürbare soziale Erleichterung begrüßt werden könnte“.

Trotzdem bekämpft das Blatt die Senkung der Lohnsteuer, weil es ihm nicht paßt, daß die neue Regierung unter der Führung der Sozialdemokratie zuerst an die kleinen Leute denkt, während die alte Reichsregierung immer nur an die großen Kapitalisten und die großen Agrarier gedacht hat.

Zum Tode Kaufmanns.

Der Parteivorstand hat an die Witwe Kaufmanns folgendes Telegramm gerichtet:

Die deutsche Sozialdemokratie trauert mit Ihnen um den Tod des Rohndrechers der deutschen Genossenschaftsbewegung, den sie mit Stolz aus ihren Reihen hervorgehen sah. Der Parteivorstand.

Otto Weis,

Arbeitertreffen des britischen Weltreichs

Macdonald für Dominion Indien und Unterstützung des Kellogg-Paktes.

London, 2. Juli. (Eigenbericht)

In London traf am Montag in Anwesenheit von Vertretern der Arbeiterbewegungen der britischen Dominions, Indien sowie Britisch-Guayana, Palästina, Rhodesien und Trinidad die zweite Reichskonferenz der britischen Arbeiterorganisationen im Unterhaus zusammen. Die Konferenz, auf deren Tagesordnung u. a. die Probleme der unterworfenen Völker, der Wanderbewegungen innerhalb des Britischen Reiches, der Beziehungen der Arbeiterbewegungen des Reiches untereinander usw. stehen, wurde mit einer Rede Macdonalds eröffnet.

Der Führer der britischen Arbeiterbewegung sprach unter lebhaftem Beifall der Konferenz die Hoffnung aus, daß es nicht noch Jahre, sondern nur noch Monate dauern werde, bis Groß-

britannien ein neues Dominion besitzen und dieses Dominion Indien heißen werde. Die seit 1924 hinsichtlich einer Befriedung der Welt gemachten Fortschritte seien enttäuschend gering. Er befürchte, daß der Völkerverbund infolge der Treubrereien der Militärs eine immer negativere Haltung gegenüber allen wirklichen Friedensvorschlägen einnehmen werde, bis es schließlich weder einer Arbeiterregierung noch irgendjemand anders gelingen werde, die selbstgeleitete Maschine wieder in Bewegung zu setzen. Der große Wert der Kellogg'schen Vorschläge liege in dem neuen Anstoß, den sie geben, um die Völkerverbundsmaschine wieder flott zu machen. Macdonald forderte die Konferenz schließlich auf, eine Resolution anzunehmen, die eine gemeinsame Unterstützung der Kellogg'schen Vorschläge durch die Arbeiterorganisationen des Britischen Reiches darstellt.

Vorleser Akt des Schacht-Prozesses.

Plaidoyers der Verteidiger.

Moskau, 1. Juni.

Die Plaidoyers der Verteidiger im Schacht-Prozess nahmen am heutigen Sonntag ihren Fortgang. Der Verteidiger Comenberg wies darauf hin, daß von der Verwaltung von Jugoslawien eine Erklärung vorliege, nach der Kusma niemals Mitglied der Abnahmekommission gewesen sei. Deshalb habe Badstieber gelogen, als er aus sagte, daß Kusma Bestechungsgelder für die Abnahme Knappischer Maschinen erhalten habe.

Der Verteidiger Dobrinin versuchte die Meier und Otto belastenden Aussagen Badstiebers zu erschüttern, der erklärt habe, er wolle alles gestehen, um das Gericht zur Milde zu veranlassen. Badstiebers physischer und seelischer Zusammenbruch gebe Anlaß zu der Annahme, daß er über die Selbstbelastung hinaus auch andere belasten wolle, um sich einer günstigen Stimmung des Gerichts zu verschern.

Für Badstieber sprach Rechtsanwalt Domatowski. Er sagte, Badstiebers Behauptung, Badstieber habe gegen die Sowjetunion agitiert, falle in sich zusammen. Badstieber habe Badstieber nur vorgehalten, daß er schlechte Maschinen eingebaut habe. Mit dem geschäftlichen Abschluß des Lieferungsvertrages habe Badstieber nie zu tun gehabt. Was die Gespräche mit Seebald und Koester betreffe, die Badstieber geführt habe, so dürfe man darüber nicht so streng denken, wie es hier Brauch sei. Das Schädigungsbild sei überdies erst jetzt klar gemorden. Wenn man

Badstieber vorwerfe, er habe gesagt, die Russen sollten davon nichts erfahren, so habe Badstieber an die russischen Ingenieure gedacht, die von der Sabotage längst unterrichtet waren. Badstieber habe zugegeben, daß er Amtspersonen bestochen habe; aber man müsse unterscheiden zwischen dem Begriff der Amtspersonen in Deutschland und dem in Rußland. Hier gehe der Begriff viel weiter.

Worms, der Meier verteidigt, hält sich in engstem Rahmen und widerlegt nochmals alle Anklagepunkte. Stellt man die Persönlichkeit Meiers derjenigen Badstiebers gegenüber, der Reurasthener sei, so lasse alles Licht auf Meier. Darum müsse seine völlige Freisprechung erfolgen. Die Behauptung des Staatsanwalts, daß Meier im Zusammenhang mit der Berliner Konferenz besondere Ziele verfolgt habe, sei fallen gelassen worden, worauf der Vorsitzende zu dem Verteidiger bemerkt, er solle alle politischen Fragen beiseite lassen.

Dzyp, der Otto verteidigt, erklärt die Ueberbringung des Briefes an Kalarinow stütze sich nur auf dessen Aussage. Die erste Aussage darüber sei von dem psychisch minderwertigen Samojukenko gemacht worden, der Selbstmord verübt habe. Badstieber sei kein vollgültiger Zeuge. Wahrscheinlich liege eine Verwechselung Ottos mit einem gewissen Bogelgang vor, der bei einer Firma Otto angestellt gewesen sei. Auf die Bemerkung des Plankonferenzpräsidenten mit dem Mantel und dem Hut habe ja Arjento selbst verzichtet. Otto müsse freigesprochen werden.

Stegerwald zur Regierungsbildung.

Kein Führerstreit mehr im Zentrum.

Nach Wirth veröffentlicht auch Stegerwald in der „Germania“ einen langen Aufsatz über die Haltung des Zentrums bei der Regierungsbildung. Er betont, daß das Zentrum die Beröfentlichung aus dem Bureau des Reichspräsidenten über dessen Stellung zur Bismarckfrage als „große Unfreundlichkeit“ empfunden habe. Nur aus außenpolitischen Gründen habe das Zentrum schließlich doch die Bildung einer Regierung ermöglicht. Stegerwald kommt dann auf Wirth zu sprechen und sagt von ihm:

„Er hat mit der Zentrumspartei seinen Frieden gemacht; er bringt den ehelichen Willen mit, nach den Wirren der letzten Jahre — im Zeitalter des parlamentarischen Regierungssystems — an dem Ausbau der Zentrumspartei zu einer wahren christlichen Volks- und Staatspartei, die Wirth mit mir nach eingehenden Aussprachen als eine deutsche Lebensfrage ansieht, mitzuwirken. Die Zentrumspartei soll, wie ich Ende März im Reichstag ausführte und worauf Dr. Wirth in seinem Aufsatz vom letzten Sonnabend in der „Germania“ (Nr. 298) Bezug nimmt, dem Staate nicht bloß treue Bürger stellen, sie soll auch in allen ihren Bestandteilen, alle in ihrer Gesamtheit, ein Garant, ein Bürge des Staates sein. (Als Symbol dafür sollte Dr. Wirth in dem neuen Kabinett heraufgestellt werden.) Wie es scheint, haben manche linksgerichteten Kreise diesen bedeutsamen Vorgang noch nicht begriffen. Ihr Interesse an Dr. Wirth scheint von dem Zeitpunkt ab beendet zu sein, als Wirth und Stegerwald nicht mehr gegeneinander ausgespielt werden können, Wirth also nicht mehr gegen eine starke Zentrumspartei zu gebrauchen ist.“

„Der Führerstreit im Zentrum“, so versichert Stegerwald zum Schluß noch einmal, „gehört der Vergangenheit an.“

Gefundene 120 Millionen.

Der Anker der steuerlichen Buch- und Betriebsprüfungen.

Dem Reichstag ist unter dem 25. Juni eine interessante Drucksache zugegangen, für die noch der vergangene Reichsfinanzminister Dr. Köhler zeichnete. Danach hat der noch seinerzeit von dem ermordeten Erzberger vorgeschlagene steuerliche Buch- und Betriebsprüfungsdiens im Jahre 1927 dem Reichs- und Landesfiskus wieder rund 120 Millionen Mark eingebracht, die entweder hinterzogen wurden oder aus verschiedener Beurteilung der Steuerpflichtigkeit zu wenig gezahlt bzw. erhoben worden waren. An Reichssteuern sind auf diesem Wege rund 106,96 und an Landessteuern und Kirchensteuern rund 14,96 Millionen Mark neu aufgebracht worden. Gleichzeitig wurden 4,70 Millionen Mark Geldstrafen verhängt. Den höchsten Ertrag brachte mit 8908 Fällen das Landesfinanzamt Berlin mit rund 26,68 Millionen. Dann folgten das Finanzamt Düsseldorf mit rund 8,50 Millionen und die Finanzämter Leipzig, Münster und Thüringen mit etwas niedrigeren Beträgen. Einkommensteuern wurden 51,25, Körperschaftsteuern 30,68, Umsatzsteuern 13,45, Vermögenssteuern 4,19, sonstige Reichssteuern 7,39 Millionen neu festgesetzt.

Die Drucksache bemerkt, daß gegenüber den Ergebnissen des Vorjahres eine Steigerung um mehr als 10 Proz. vorliege, doch aber die Steigerung in Wirklichkeit noch wesentlich größer sei, weil im Rechnungsjahre 1926 die Ergebnisse der Buch- und Betriebsprüfungen kleinerer Betriebe noch mit angegeben wurden, im Jahre 1927 aber zur Bereinhaltung der Arbeit und weil es

mehr darauf ankommt, die wirklich komplizierten Fälle zu berücksichtigen, darauf verzichtet wurde. Es wird betont, daß die Auswirkung der vorbeugenden Bedeutung dieser Prüfungen das vorliegende Zahlenergebnis um ein Mehrfaches übersteige.

Wir glauben, daß die vorbeugende Wirkung der Buch- und Betriebsprüfung in der Tat sehr groß sein kann. Für die nachdrückliche Durchführung der Prüfungen ist es aber sicherlich von allergrößtem Nutzen, wenn man bei der Auswahl der prüfenden Beamten für die keineswegs dankbare Arbeit besonders sorgfältig verfährt und auch alles dafür tut, daß die Unbeeinträchtigkeit der prüfenden Beamten durch eine Weiterentwicklung ihrer verantwortlichen Stellung gesichert wird.

Schützt Schwarzrotgold!

Ein Bädererlaß des preussischen Innenministers.

In den Bädern treiben Angehörige der Rechtsverbände auch in diesem Jahre wieder ihr Spiel gegen Schwarzrotgold, ohne daß die zuständigen Behörden viel sich merken lassen. Aus verschiedenen kleinen Bädern sind uns z. B. in den letzten Tagen Duzende von Beschwerden über den Diebstahl von Reichsfalgen, die Beschwörungen der republikanischen Fahnen usw. zugegangen. In den meisten Fällen waren Beschwerden erfolglos. Die zuständigen Herren juckten durchweg die Achseln, als ginge sie der Diebstahl von Reichsfalgen nichts an. Wir erinneren deshalb an den vorjährigen Erlaß des preussischen Innenministers, der nach wie vor Geltung hat. Er lautet:

„An den Seebädern werden leider immer noch die am Strande oder sonst im Badeleben gezeigten Fahnen in den Reichsfarben entfernt, mutwillig beschädigt oder vernichtet.“

Jeder Staatsbürger hat Anspruch darauf, gegen unberechtigte Störungen geschützt zu werden. Ganz besonders ist über dieser Schutz da unbedingt sicherzustellen, wo es sich um die verfassungsmäßigen Reichsfarben, das Wahrzeichen der Nation, handelt. Das Zeigen der Fahne Schwarzrotgold ist gleiches das Kennzeichen zur Verfassung des Reiches in sich. Der Wunsch, ein solches Kennzeichen abzulegen, darf nicht gestattet, aber gar durch die Befürchtung unterdrückt werden, beim Zeigen der Farben Schwarzrotgold Unannehmlichkeiten ausgesetzt zu sein.

Ich ersuche hiernach den erforderlichen Schutz unter allen Umständen, insbesondere auch bei Nacht sicherzustellen. Die Landräte haben dafür zu sorgen, daß die Polizeibehörden sich ihrer Pflicht in der genannten Hinsicht, zugleich aber ihrer Verantwortlichkeit für den Fall einer Zuwiderhandlung bewußt sind. Sämtliche Polizeibeamte sind dementsprechend zu belehren und zur äußersten Wächterhaltung bei Disziplinardisziplin jeder Pöbeligkeit anzuhalten. Sofern die örtlichen Polizeiträfte, gegebenenfalls auch nach Vermehrung durch Hilfsbeamte, nicht ausreichen, sind Beamte der Landjägerei abzuordnen. Die Regierungspräsidenten weisen ich ferner an, soweit es erforderlich erscheint, auch Kräfte der Schutzpolizei und Kriminalbeamte einzusetzen.“

Die zuständigen Behörden der Bäder haben also her Reichsfalge „unter allen Umständen“, ob bei Tag oder Nacht, den erforderlichen Schutz angehehen zu lassen. Es liegt bei den Republikanern, daß diesem Erlaß des preussischen Innenministers endlich die gebührende Geltung verschafft wird.

Der preussische Innenminister wird — wie wir von zuständiger Seite erfahren — der Durchführung des vorstehenden Erlasses in den nächsten Monaten ganz besonders Aufmerksamkeit widmen und rücksichtslos eingreifen, wo seinen Anordnungen nicht im vollen Maße entsprochen werden sollte.

Bekennermut.

Lambach — Überzeugter Monarchist!

Es geht doch nichts über den deutschnationalen Bekennermut! Wie herrlich hat die deutschnationalen Volkspartei ihr grundsätzlich monarchistisches Bekenntnis bei der Abstimmung über Republikbeschütze und Kaiserparagrafen hochgehalten, wie fest und würdig ihren grundsätzlichen Widerstand gegen die Verflüchtigung Deutschlands bei der Dawes-Abstimmung durchgeföhrt!

Wir glaubten schon, daß Herr Lambach, der jüngst mit so viel gesundem Menschenverstand den deutschnationalen Monarchismus zum alten Eisen geworfen hat, von dieser Art deutschnationaler Männlichkeit eine Ausnahme mache. Wie hätten ihm beinahe den Mut zur Wahrheit zugeschrieben. Aber — er ist ein Deutschnationaler. Er ist selbst fürchtbar erschrocken darüber, daß ihm die Wahrheit entflücht ist. Die Deutschnationalen Volkspartei teilt mit:

Die Reichstagsfraktion der Deutschnationalen Volkspartei hielt am Montag, dem 2. Juli, eine Sitzung ab, die bis in den späten Nachmittag währte. Gegenstand der Erörterungen im Verlauf der politischen Aussprache war der in der politischen Wochenschrift veröffentlichte Aufsatz „Monarchismus“ des Abgeordneten Lambach. In dieser Angelegenheit wurde folgende Entschloßung angenommen:

Die Deutschnationalen Reichstagsfraktion behandelte in ihrer Montagsitzung u. a. den Artikel „Monarchismus“, den der Abg. Lambach in der politischen Wochenschrift veröffentlicht hat. Es lag eine Erklärung des Abg. Lambach vor, wonach er mit dem Artikel die Absicht verfolgte, als überzeugter Monarchist und in vollem Einklang mit dem deutschnationalen Parteiprogramm die Werbung für den deutschnationalen Gedanken zu fördern. Die Fraktion ist der Überzeugung, daß der fragliche Artikel für diesen Zweck ungeeignet ist und mißbilligt ihn nach Form und Inhalt.

Lambach überzeugter Monarchist! Wir wissen nicht, ob bei diesem Kühnen Kopfsprung nicht sogar die deutschnationalen Reichstagsfraktion in kühnliches Gelächter ausgebrochen ist. Dieser Artikel und dies Bekenntnis — ob dieser Selbsttötung hätte die Fraktion halb und halb Herrn Lambach zum Ehrenmitglied ernennen sollen!

Es hat es nicht getan, sie hat ihm vielmehr eine Mißbilligung ausgesprochen. Aber ist diese Mißbilligung nun ein starkes einmündiges Bekenntnis zur Monarchie? Das hat die deutschnationalen Reichstagsfraktion nun wieder nicht abgelehnt — sie überläßt es den Ausdeutern, aus der Mißbilligung des Lambach'schen Artikels ein positives Bekenntnis zur Monarchie abzuleiten.

So ergibt sich als neueste Phase der durch Lambach entfesselten Diskussion ein groteskes Resultat: Herr Lambach bekennet sich mutig und eindeutig zum Monarchismus — die deutschnationalen Reichstagsfraktion aber vermeidet ängstlich und gestifftlich, das gleiche Bekenntnis abzulegen!

Immerhin — Monarchist in dem Sinne wie die deutschnationalen Reichstagsfraktion monarchistisch ist, ist Herr Lambach sicherlich. Ihm lag soviel am grundsätzlichen Monarchismus, daß er in seiner Partei Raum schaffen wollte für konservative Republikaner, seine Fraktion hat den monarchistischen Grundlag hochgehalten, indem sie der Verbannung Wilhelms II. zustimmte. Von den zu den Völkern übergetretenen Konservativen wird ihm in der „Kölnischen Zeitung“ bescheinigt:

„Was hat denn Lambach eigentlich getan? Er hat nur dem einen wörtlichen Ausdruck gegeben, was die Partei durch die Tat schon seit langer Zeit in einer viel drastischeren Weise besungen hat. Er hat ehrlich und offen eine Tatsache anerkannt, die die deutschnationalen Partei-Kritiker ihren Wählern verschwiegen. Er kann sich mit gutem Gewissen auf die bisherige praktische Politik der Partei berufen. Es ist viel richtiger, nicht von einem „Fall Lambach“, sondern von einem „Fall Deutschnationalen Volkspartei“ zu sprechen.“

Herr Lambach und seine Fraktion haben sich wieder gefunden — im deutschnationalen Bekennermut. Monarchistisches Parteiprogramm, aber hopp — Anerkennung der Republik in den Richtlinien, Zustimmung zum Republikbeschütze. Nun wieder anders herum: Aufrechterhaltung des monarchistischen Scheins.

Das nennt man doch noch Elastizität! Wenn die Herren schon Monarchisten sein wollen, sollen sie sich eifrig anständigen Präzedenzen zuwenden, der als oberste Instanz über den Bekennermut wacht!

Die deutschnationalen Reichstagsfraktion wählt zum Vorsitzenden Graf Westarp. Als stellvertretende Vorsitzende wurden die Abgeordneten Dr. Oberjochen und von Lindener-Wildau gewählt.

132 Anträge im Reichstag.

Die Hochflut beginnt.

Dem Reichstag liegen bei seinem Zusammentritt bereits 132 Anträge vor. Es läßt sich voraussehen, daß die Zahl dieser Anträge in den nächsten Tagen noch sehr erheblich steigen wird.

Aus der Zahl der bisher vorliegenden Anträge heben wir einige demokratische Anträge über das Siedlungsweien hervor. Die demokratische Fraktion beantragt, die Reichsregierung zu ermahnen:

„Alsobald vom Reichstag die Mittel anzufordern, damit das Land der nicht mehr existenzfähigen landwirtschaftlichen Großbetriebe vom Reiche für die Zwecke der bäuerlichen Siedlung aufgekauft werden kann.“

Im Einklang mit den Länderregierungen dahin zu wirken, daß bei der Aufstellung des Siedlungslandes, das durch Reichsmittel aufgekauft worden ist, der Bedarf der anliegenden zwerge- und Kleinbäuerlichen Betriebe an Anliegerland in ausreichendem Maße als bisher berücksichtigt wird, um auch der einarmeltesten Bevölkerung die Möglichkeit zur Schaffung einer selbständigen bäuerlichen Existenz zu geben.

Im Einklang mit den Länderregierungen dahin zu wirken, daß bei der Durchführung der landwirtschaftlichen Siedlung eine wesentliche Berringerung der Preispänne zwischen dem Ankaufspreis des Siedlungslandes durch die Siedlungsströmer und dem Verkaufspreis, den diese von den einzelnen Siedlern fordern, erreicht wird.

Zwei weitere demokratische Anträge fordern die Beseitigung eines Gesetzes, betreffend das Recht der unehelichen Mutter und ihres Kindes, und eines Gesetzes zur Änderung des Scheidungsrechts in Anlehnung an die Vorlage des Rechtsausschusses.

Die kommunistische Fraktion hat zwei Gelegenheitsurteile zum Schutz der Schwangeren und Wöchnerinnen und zum Schutze für Mutter und Kind vorgelegt.

Poincaré und Elsaß.



„Vorzügliche Gefängnisse haben die Deutschen uns hinterlassen, nur das Wappenschild mußten wir ändern, alles übrige ist geblieben, wie es war.“

Unmögliches Wahlsystem.

Verwaltungsrat der Angestelltenversicherung. — Der AIV-Bund vom Direktorium ausgeschlossen.

Der neugewählte Verwaltungsrat der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte trat am Montag, dem 2. Juli, zu seiner ersten Sitzung zusammen. Der AIV-Bund ist in diesem Verwaltungsrat durch die Kollegen Croner und Schröder vertreten. Auf der Tagesordnung stand die Wahl der ehrenamtlichen Direktoriumsmitglieder. 2. Bildung von Ausschüssen des Verwaltungsrats. 3. Erhöhung der Jahresarbeitsverdienstgrenze für die Versicherung in der Angestelltenversicherung.

Bei der Wahl der ehrenamtlichen Direktoriumsmitglieder kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen AIV-Bund und Hauptauschuß. Das Gesetz schreibt die ehrenamtliche Wahl von der Grundgedanke dieses Wahlsystems ist, auch der Widerheit dem ihr gebührenden Einfluß zuzulassen. Das wird jedoch durch das indirekte Wahlsystem innerhalb der Angestelltenversicherung durchkreuzt. Bei den Wahlen der Vertrauensmänner stand der AIV-Bund hinsichtlich der Zahl der abgegebenen Stimmen an der Spitze. Trotzdem stiegen auf den AIV-Bund nicht einmal halb so viel Vertrauensmänner wie auf den Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband, der weniger Stimmen als der AIV-Bund erhielt!

Folgerichtig führt dieses Wahlsystem auch zu einer Entziehung des AIV-Bundes bei der Wahl des Verwaltungsrats, weil diese Wahl durch die Vertrauensmänner erfolgte. Hier wurde das Unrecht noch weiter verschärft. Für die Wahl eines Vertreters des AIV-Bundes im Verwaltungsrat waren 867 Stimmen erforderlich, für einen Vertreter des Hauptauschusses nur 622 Stimmen. Damit ist aber der Sinn des Verhältniswahlsystems aufgehoben. Die gegenwärtige Handhabung schließt nicht die Widerheit, sondern bevorzugt die Mehrheit. Die Vertreter der freien Angestelltenverbände forderten deshalb die billige Berücksichtigung der Widerheit durch Stellung eines Vertreters im Direktorium. Das wurde vom Hauptauschuß abgelehnt. Er nutzte seine bevorzugte Po-

sition aus und verhinderte die Wahl eines AIV-Vertreters in das Direktorium. Nicht einmal ein Stellvertreter wurde dem AIV-Bund zugedilligt! So besteht auch das neue Direktorium, soweit die Vertreter der Berufsetzten in Frage kommen, nur aus Vertretern des Hauptauschusses.

Der zweite Punkt der Tagesordnung: „Bildung von Ausschüssen“ wurde vertagt.

Zu lebhaften Auseinandersetzungen führte der dritte Punkt der Tagesordnung: „Erhöhung der Jahresarbeitsverdienstgrenze für die Versicherungspflicht“. Das Direktorium hatte zuvor in einem Beschluß mit den Stimmen der Arbeitgeber zum Ausdruck gebracht, daß eine Erhöhung notwendig ist. Die gegenwärtige Grenze von 6000 M. befreit seit Mai 1933. Inzwischen sind so wesentliche Veränderungen eingetreten, daß schon längst eine Erhöhung notwendig war. Das ist nun dem früheren Reichsarbeitsminister vorzulegen worden, zu dessen Aufgabe es nach dem Angestelltenversicherungsgesetz gehört. Die Vertreter der Arbeitnehmer im Verwaltungsrat forderten einstimmig die Erhöhung auf 12000 M.; die Vertreter der Arbeitgeber lehnten in einer Erklärung eine positive Stellungnahme zu dieser Frage ab. Sie bewogen sich also im Gegenlag zu den Vertretern der Arbeitgeber im Direktorium. Der Präsident entschied sich für die Ablehnung. Durch die Haltung der Arbeitgeber wurde also eine bestimmte Stellungnahme des Verwaltungsrats unmöglich gemacht. Im Beweis dafür, daß es höchste Zeit ist, auch in der Angestelltenversicherung den Grundlag der Reichsversicherung durchzuführen, monoch den Vertretern der maßgebenden Einfluß gebührt.

Es ist nunmehr Sache des Reichsarbeitsministers, von seinem Recht Gebrauch zu machen. Die Erhöhung ist nicht nur notwendig, wie auch die Vertreter der Arbeitgeber im Direktorium anerkannten, sie ist auch dringlich.

Die deutschen Sicherheitsvorschläge.

England arbeitet wieder mit — um abzuschwächen.

Genf, 2. Juli. (Eigenbericht.)

Die Montagsitzung der Sicherheitskommission des Völkerbundes war von dem Bestreben getragen, alle Differenzpunkte zu vertragen bzw. dem nichtöffentlichen Redaktionskomitee oder der Völkerbundsversammlung im September zu überlassen und die Arbeiten scharf und recht abzuschließen. In der Sitzung wurden 3 der 6 ausgearbeiteten Modellverträge angenommen. Sämtliche Verträge haben große textliche Änderungen erfahren, wodurch sie akademischer, aber für die praktische Politik wohl weniger brauchbar geworden sind. Versuche politischer Änderungen sind im Redaktionskomitee zurückgewiesen worden. Eine solche Änderung wird am Dienstag bei der Behandlung des vierten Modellvertrages, des Vertrages über die gegenseitige Hilfe bei Angriffen, eine Rolle spielen. Hier versuchten die Mächte der Kleinen Entente und Polen, im Redaktionskomitee, eine Fassung herbeizuföhren, die „im Falle eines flagranten Angriffes“ ein sofortiges militärisches Einschreiten der Bundesgenossen ohne Beschluß des Völkerbundes erlaubt. Die Mächte haben sich vorbehalten, falls die Sicherheitskommission ihren Zuseh nicht billigt, denselben im September wieder vorzubringen.

Der Rest der

deutschen Kriegsverhütungsvorschläge

wurde noch anfänglichem Widerstreben des Engländers dem Redaktionskomitee überwiesen. Bisher, wohl um den schlechten Eindruck vom Sonnabend zu vermindern, vielleicht auch insolge eines französisch-englischen Kompromisses, beteiligte sich England mit einem Zusatzantrag zum dritten der deutschen Vorschläge, zum Waffenstillstandsvorschlag, positiv an der Beratung. Der englische Zusatz, gegen den die deutsche Delegation nichts einzuwenden hatte und der daraufhin ebenfalls der Unterkommission überwiesen wurde, sieht einmal vor, nicht von einem Waffenstillstand zu reden, sondern von einem Einstellen der Feindseligkeiten, da man ja hoffe, mit diesem Eingreifen den Konflikt endgültig zu beenden. Er sieht weiter vor, daß die im

Konflikt befindlichen Mächte sich verpflichten, die Souveränität und die Verpflichtungen aus früheren Verträgen, z. B. solche über demilitarisierte Zonen, zu berücksichtigen.

Die angekündigte japanische Erklärung ging darauf hinaus, daß Japan gegen eine Völkerbunds-Kontrolle sei und sich völlig freie Hand beim Vorliegen der endgültigen Fassung des deutschen Vorschlags vorbehalte. Jugoslawien gab ebenfalls eine Erklärung ab, in der es sich der Ansicht Frankreichs und Polens anschloß, daß die Kontrollfrage und die Sanktionsfrage die Hauptrolle bei der Wirksamkeit der von Deutschland gewünschten Maßnahmen spielen müßten. Italien gab wiederum seinem im großen und ganzen ablehnenden Standpunkt Ausdruck.

Im allgemeinen muß gesagt werden, daß die hochpolitische Bedeutung der deutschen Vorschläge besser als in den gesprochenen Worten darin zum Ausdruck kommt, daß sich die vorhandenen Mächtegruppierungen, auf der einen Seite England und Italien, vielleicht auch Japan, auf der anderen Seite Frankreich, die Kleine Entente und Polen, im Laufe der Verhandlungen sehr scharf herausgearbeitet haben. Leidtragend bei dieser Entwicklung der Dinge werden die deutschen Vorschläge sein, was aber nicht Deutschlands Schuld ist.

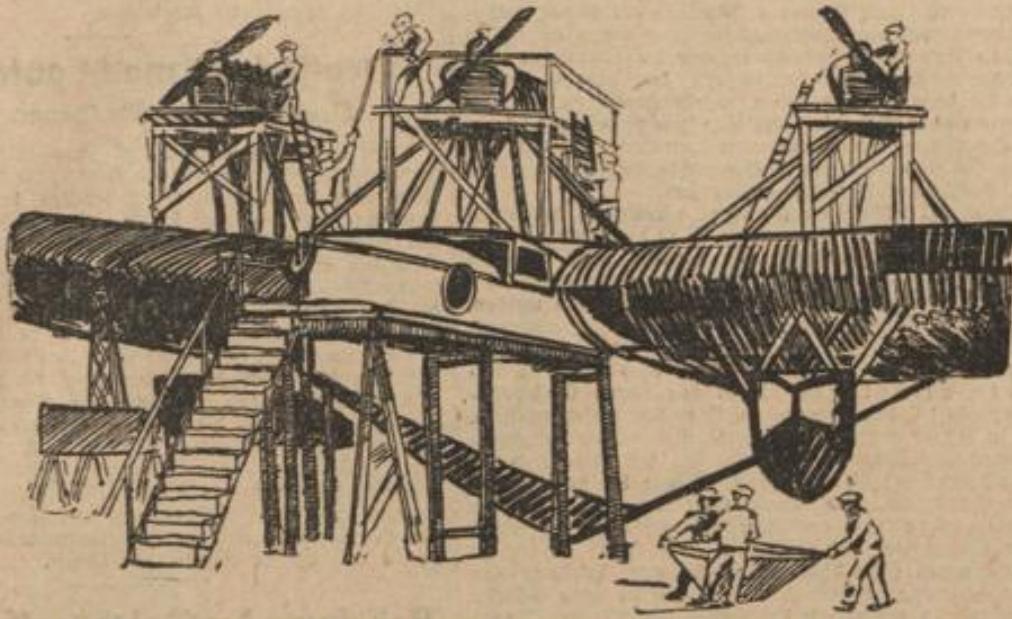
Elsässer gegen französische Unterdrückung

Poincarés Mißgriffe.

Paris, 2. Juli. (Eigenbericht.)

In einer scharfen Entschloßung protestierte eine Delegierten-tagung der Elsässischen Volkspartei in Straßburg gegen die Politik der Unterdrückung und der Squelationen, die Poincaré nun schon seit zwei Jahren unter Wahrung der Wünsche der großen Mehrheit der Bevölkerung im Elsch betreibt. Die Entschloßung verlangt sofortige Annäherung der Colmarer Verurteilten, Lösung der Sprachfrage und gerechte Verwaltungsreform. Der Senator General Bourgeois wird von der Delegierten-tagung zur sofortigen Demission aufgefordert, weil er sich mit den Parteiprinzipien in Widerspruch gesetzt habe. Einige Kabnet hatten auch die Demission des Unterstaatssekretärs für Hygiene im Ministerium Poincaré, des Abg. Oberkirch, gefordert, doch hielt man es vorläufig für besser, diesen Antrag nicht anzunehmen.

Das größte deutsche Flugzeug.



In den Korbach-Werken, Knauffhofsstraße, wird an der Fertigstellung eines Flugbootes für die Luft Hansa gearbeitet, das alle bisher in Deutschland gebauten Flugzeuge an Größe übertrifft. Die riesigen Flügel, deren Spannweite 37 Meter beträgt — über dreimal soviel wie die eines der gebräuchlichsten Landflugzeuge —, nehmen fast die Diagonale der großen Montagehalle in Anspruch. Das Gerüst der Flügel hat bereits seine dünne Aluminiumhülle; und dem Baion ist es beinahe unsäglich, daß diese ungeheuren Metallflächen, die ohne Verspannung etwa 18 Meter in die Luft ragen und etwa 11 Meter breit sind, dazu noch das Gewicht eines Motors und eines Schwimmers tragen, nicht einfach abbrechen. Der Rumpf macht ohne Flügel mit seiner Länge von 22,7 Meter den Eindruck eines kleinen Dampfers. Er entspricht übrigens in seinem Fassungsvermögen den ersten deutschen Unterseebooten. Das Flugzeug bietet Raum für 12 Passagiere, vier Mann Besatzung und einen Bann zur Bedienung. Die Räume sind zum ersten Male bei einem Flugzeug, in zwei Stockwerken angeordnet. Unter dem Führer, der zwei Flugzeugführer Platz bietet, liegt der Funkraum. Von diesem führt eine Türe in den vorderen Passagierraum, der vier Personen Platz bietet. Darüber ist der Raum für den Bordmonteur, der durch entsprechend angeordnete Fenster den Gang der Motoren beobachten kann. Der Routier ist in der Loge, im Innern der Flügel entlang zu gehen und die Benzinzufuhrrohre zu kontrollieren. Von dem vorderen Passagierraum gelangt man durch die Toilette in die hintere, acht Personen fassende Kabine. Beide Räume sind mit bequemen, zum Schlafen zurückklappbaren Betten ausgestattet. Im Einstiegsraum ist Platz für eine elektrische Küche, Gepäck- und Frachtraum nehmen den hinteren Teil des Rumpfes ein. Besondere Sorgfalt ist der Seetüchtigkeit des Flugbootes gewidmet. Acht Schotwände teilen den Rumpf in neun wasserdichte Abteilungen, von denen sieben ausreichen, das Flugboot schwimmfähig zu erhalten. Eine Seecanüstung mit Anker, Unterminde usw., die im vorderen Kollisionsraum untergebracht sind, erhöhen die Seetüchtigkeit.

Die drei auf hohen Gerüsten montierten B.M.B. Motoren, die 5,50 Meter über dem Boden liegend ziemlich vor Wellenstößen geschützt sind, leisten je 800 PS. Sie geben dem Flugboot bei voller Ausnutzung durch Kuplast einen Aktionsradius von zirka 4000 Kilometer. 800 Kilometer mehr als die Strecke Irland—Neufundland,

allerdings ohne Einrechnung von Gegenwinden usw. Wird an Stelle der Kuplast Brennstoff mitgenommen, würde der Aktionsradius natürlich erheblich vergrößert und eine Ozeanüberquerung unter erheblich günstigeren Bedingungen möglich.

Der Raubmordprozess Kriebach Aug' in Auge mit dem Vater der Ermordeten.

Das Verbrechen, das Horst Kriebach begangen hatte, kam in seiner ganzen Grauenhaftigkeit erst in dem Augenblick zum Bewußtsein der Zuhörer, als man den Vater der erbarmungslos Ermordeten im Gerichtssaal sah. Wie dieser breite, kräftige, untersehte Mann krampfhaft den Stockgriff umflammerte, als hielt er sich nur mit Mühe zurück, um sich nicht auf den Mörder zu stürzen; wie sein Mund konvulsisch zuckte und seine verheiratete Tochter ihn, als er sich auf den Stuhl niederließ, beruhigend über die Haare streichelte; wie er dann im Anblick des Jammers, fast unartikulierte Worte hervorstoßend, den Gerichtssaal verließ. Der Angeklagte sahe aber währenddessen etwas, als merkte er nichts davon.

Auch als Kriminalrat Gemmat erzählte, wie die Kriminalpolizei aus der langen Reihe der in Betracht kommenden Vorbestraften auch Kriebach, der einmal wegen Sittlichkeitsverbrechen und das andere Mal wegen Diebstahls im D-Zuge bestraft war, ins Auge faßte, wie sie auf Grund einer vertraulichen Mitteilung ihr verhaftete und über den Mord ausfragte, während dieses ganzen umfangreichen Berichtes des Kriminalkommissars hielt der Angeklagte seinen Kopf hinter der Barriere halb versteckt und — laute. Das war der echte Kriebach, unbekümmert, harmlos und sittlich dumpl.

Deshalb war es weiter nicht verwunderlich, daß der Vorstehende vor Eintritt in die Gerichtsverhandlung sich an ihn mit einer Erprobung wandte, indem er sagte: „Was mir bis jetzt aus den Akten und aus den Briefen von Ihnen bekannt geworden ist, erweckt in mir den Eindruck, daß Sie sich weder der Schwere der Straftat, die zur Verhandlung steht, bewußt noch über Ihre persönliche Lage im Klaren sind.“ Den gleichen Eindruck von dem Angeklagten hatte

auch kurz nach der Tat der Kriminalrat Gemmat. Jetzt scheint der Zwanzigjährige allerdings schon zu begreifen, was auf dem Spiele steht. Er befreit deshalb auch seine anfangs gemockte Aussage. Er will nicht von vornherein darauf ausgegangen sein, irgend etwas zu tun, um Geld zu bekommen. Er befreit auch, zu diesem Zweck das Eisenlineal an sich genommen zu haben; zuerst habe er es bei sich getragen, um es zum Vernickeln zu geben und am Tage vor der Tat es nur zufällig in die Tasche gesteckt. Er behauptet, am verhängnisvollen Morgen eigentlich die Absicht gehabt zu haben, nach Hause zu fahren. Auf das Mädchen dreiergeschlagen zu haben sei eine Tat, die ihm selber unbegreiflich sei. „Jetzt scheint es mir, daß ich damals wie ein Wilder war.“

Kriebach ist sich aber auch jetzt noch nicht voll und ganz seiner Lage bewußt. Kurz vor der Gerichtsverhandlung schrieb er an seine Schwester und bat sie, seine Braut zu veranlassen, für ihn Socken auszusuchen, die er am Tage des Prozesses tragen könne. Sie kenne doch seinen Geschmack. Gefäßloskälte und Gefäßlosheit, das sind die ausschlaggebenden Charaktereigenschaften dieses Einundzwanzigjährigen. Als der Vater die Mutter mißhandelte, dachte er nicht daran, daß er in seinem Jungen die höheren ethischen Gefühle erschlage; als er ihn zum Stehlen anleitete, machte er sich keine Gedanken darüber, daß bei einem jungen Menschen vom Diebstahl zum Raubmord oft nur ein Schritt ist. Hier war dies aber der Fall. War es Totschlag oder Mord? Ist die Tat mit Ueberlegung ausgeführt oder nicht? Das heißt für den Angeklagten soviel wie Leben oder Tod! Jetzt weiß er es!

In der „Deutschen Zeitung“ muß am ersten wirtlich heißen Tag des Jahres ein germanischer Schwächling sofort eine list Sonnenstich bekommen haben. In diesen traurigen Zustand lehnte er sich nämlich hin und schrieb: „Reichsbannermann Kriebach vor Gericht“. Nach unseren Erkundigungen hat der unflätige Kriebach vielmehr einer politischen Organisation angehört.

Kirsch, der Ausbrecher.

Zum viertenmal aus Sonnenburg entwichen.

Der berühmte Goldgräber Kirsch, der noch eine lange Zuchthausstrafe zu verbüßen hatte, ist jetzt zum viertenmal wieder entwichen.

Sein letzter Streich erzeugte besonderes Aufsehen. Kirsch war Anfang Oktober v. J. zu einem Termin nach Hamburg gebracht worden. Auf der Rückfahrt von dort nach Berlin entkam er auf einem ganz ungewöhnlichem Wege. Man hatte den Schwerverbrecher, der mit einem Sammeltransport über Berlin nach Sonnenburg gebracht werden sollte, in einer Einzelzelle untergebracht und ihm vorsichtshalber die Hände gefesselt. Bei einer Wagentontrolle in Rauen ergab sich, daß er trotz aller Vorichtsmaßregeln einen Ausweg gefunden hatte. Kirsch, der immer ganz planmäßig zu Werke ging, muß es verstanden haben, von Hamburg aus Freunde von seiner Fluchtabsicht und von dem Wege, den der Transport zu nehmen hatte, in Kenntnis zu setzen. Mit einer Stahlfäße, die ihm auf rätselhafter Weise irgendwo zugesteckt worden war, entledigte er sich der Handfesseln. Dann löste er den Fußboden seiner Waggonzelle an und brach die Bretter soweit heraus, daß er durch das Loch kriechen konnte. Auf diese Weise entwich er zwischen Paulinenaue und Rauen. Bei der Flucht mußten ihm Freunde mit irgendeinem Beförderungsmittel geholfen haben. So entkam er, obwohl die Jagdjäger zu Pferde und zu Rad sofort die ganze Gegend umfassend abtrieften.

Am 16. November wurde er wieder ergriffen, nachdem er in Belgij bei einem Schneidermeister einen Einbruch verübt hat. Seitdem war er wieder in Sonnenburg. Hier wurde er am Montag morgen mit einem Komplizen Paul Rehr zu einer Vorführung nach dem Verwaltungsgebäude des Zuchthaus gebracht. Bei dieser Gelegenheit entkam er abermals mit Rehr. Man vermutet, daß sich beide nach Berlin gemandt haben.

Jack London: Wolfsblut.

Es war ihm nicht gegeben, seine Liebe zu zeigen; nur durch Anschmiegen und den losenden Ton in seinem Grollen konnte er derselben Ausdruck geben, aber er sollte noch eine Aeußerung dafür lernen. Er war stets empfindlich gegen das Gelächter der Menschen gewesen. Es hatte ihn wütend, ja, rasend gemacht. Auf den Gebieten nur konnte er nicht böse werden, wenn dieser in gutmütig neckender Weise ihn auslachte. Zwar wußte er dann nicht, was er tun sollte, denn der frühere Kerger stieg in ihm auf, konnte jedoch nichts gegen die Liebe machen. Da er nicht ärgerlich werden konnte, so versuchte er es mit der Würde; aber je gravitätischer er wurde, desto ärger lachte der Herr. Endlich gab er es auf, öffnete den Mund ein wenig, so daß die Lippen sich teilten, während ein sonderbarer Ausdruck in seine Augen kam, der mehr von der Liebe als von Vergnügen an sich hatte, und so hatte er lachen gelernt.

Ebenso lernte er auch mit dem Herrn tollern, in dem er zur Erde geworfen und herumgeköllert wurde und zahllose ähnliche Späße hinnehmen mußte. Dann stellte er sich zornig, sträubte das Haar, knurrte ingrimmig und schnappte mit den Zähnen, als ob es ihm völlig ernst sei. Aber er vergaß sich nie. Steils schnappte er in die leere Luft, und am Ende des Spiels, wenn Schlag und Puff und Knurren und Zähnefleischen schnell und anscheinend wütend ausgetauscht worden waren, dann pflegten Herr und Hund plötzlich inne zu halten, und in geringer Entfernung voneinander schauten sie sich gegenseitig an, und dann, wie wenn die Sonne aus stürmischem Meer emporstiegt, lachten sie. Das Ende vom Liede war, daß der Herr Wolfsblut die Arme um den Hals und die Schultern legte, und daß dieser sein Liebesgrollen anstimmte.

Niemals jedoch gestattete Wolfsblut, daß ein anderer mit ihm tollte. Dann ging er aus seiner Würde nicht heraus, und lehnte man ihm zu sehr zu, so war sein Knurren und sein gesträubtes Haar kein Späß mehr. Daß er dem Herrn dies erlaubte, war noch kein Grund, daß er sich mit jedermann gemein machen, einen jeden lieb haben und mit jedermann zum Zeitvertreib tollern sollte. Er liebte nur Einen, und sich und seine Liebe wollte er nicht herabwürdigen.

Der Herr ritt sehr viel aus, und Wolfsbluts Hauptbeschäftigung war, ihn auf seinen Ritten zu begleiten. Im Nordlande hatte er seine Dienstbarkeit als Zugtier bewiesen,

aber hier im Süden gab es weder Schlitten, noch trugen die Hunde Lasten auf dem Rücken. So diente er dem Herrn dadurch, daß er neben dem Pferde herlief. Doch selbst der längste Ritt ermüdete Wolfsblut nie. Mit dem echten Wolfschritt, leicht, mühelos und gleitend, pflegte er nach einem zehn Meilen langen Laufe frisch und munter dem Pferde voranzutreten.

Bei einem dieser Ritte fand Wolfsblut noch eine Aeußerung seine Gefühle, und das Merkwürdigste dabei war, daß er sie nur zweimal im Leben anwandte. Das erstemal geschah es, als der Herr einem mutigen Bollblut beizubringen versuchte, wie man Gattertüren, ohne abzustiegen, öffnen und schließen könne. Immer wieder brachte er das Pferd an das Tor, um es zu schließen, und jedesmal scheute es, bäumte sich und sprang zurück. Es wurde immer unruhiger, denn der Herr setzte ihm, wenn es sich bäumte, die Sporen ein, worauf es die Vorderbeine auf die Erde stemmte und mit den Hinterbeinen ausschlug.

Wolfsblut beobachtete den Vorgang mit wachsender Unruhe, endlich konnte er sich nicht länger halten und brach in wildes, drohendes Gebell aus. Oft versuchte er hernach noch zu bellen, und der Herr ermunterte ihn dazu, — ohne daß es ihm gelingen wollte, und nur einmal noch gelang es ihm, und dann nicht in Gegenwart des Herrn. Als der einst über ein Feld ritt, hüpfte plötzlich ein Kaninchen dicht vor den Füßen des Pferdes auf. Dieses sprang zur Seite, stolperte, fiel, und ein Beinbruch des Herrn war die Folge. Wolfsblut sprang wütend dem Pferde an die Kehle, aber ein Wort des Herrn rief ihn zurück.

„Geh nach Hause! Nach Hause!“ gebot er ihm, als er sich von der Art der Verletzung überzeugt hatte. Aber Wolfsblut hatte keine Lust, ihn zu verlassen. Der Herr dachte daran, einen Kettel zu schreiben, suchte aber vergebens in der Tasche nach Bleistift und Papier. Wieder gebot er Wolfsblut nach Hause zu gehen. Dieser sah ihn nachdenklich an, machte ein paar Schritt vorwärts, kehrte wieder um und winselte leise. Der Herr sprach sanft, aber in erstem Ton zu ihm, und Wolfsblut spitzte die Ohren und lauschte gespannt.

„Komm her, mein Alter, und höre mir zu. Kenne sportstreichs nach Hause, hörst du?“ gebot Scott. „Nach Hause! und da erzähle, was mir passiert ist. — Nach Hause, Wolfsblut! Vorwärts nach Hause!“

Wolfsblut konnte die Bedeutung des Befehls „Nach Hause!“ und wenn er auch das Uebrige nicht verstand, so wußte er doch, daß es der Wille des Herrn sei, daß er heimgehen solle. Er lehnte um und trabte widerstrebend hinweg,

Nach einigen Schritten blieb er von neuem unentschieden stehen und blickte über die Schulter zurück. Uebermals kam der Befehl „Nach Hause!“ und diesmal viel schärfer, und jetzt gehörte Wolfsblut.

Die Familie war in der Kühle des Nachmittags auf der Veranda versammelt, als Wolfsblut leuchtend und staubbedeckt ankam.

„Weedon ist zurück!“ verkündete die Mutter. Die Kinder begrüßten Wolfsblut mit Jubel und rannten ihm entgegen. Er vermied sie, aber sie drängten ihn in eine Ecke der Veranda zwischen einen Schaufelstühl und das Geländer. Er grollte und suchte an ihnen vorbeizukommen; besorgt blickte die Mutter nach den Kleinen hin.

„Ich muß gestehen, ich ängstige mich immer um die Kinder“, bemerkte sie. „Ich habe stets Furcht, daß eines schönen Tages sich Wolfsblut unerwartet gegen sie kehrt.“

Grimmig knurrend sprang Wolfsblut aus dem Winkel heraus, wobei er die Kinder umwarf. Die Mutter rief sie zu sich, beruhigte sie und sagte ihnen, sie müßten Wolfsblut nicht belästigen.

„Wolf bleibt Wolf!“ verkündete Richter Scott. „Einem solchen ist nie recht zu trauen.“

„Aber er ist nicht ganz ein Wolf“, mischte sich Betty ein, die in Abwesenheit ihres Bruders für dessen Hund Partei ergriff.

„Das ist Weedons Meinung von der Sache“, entgegnete der Richter. „Auch vermutet er nur, daß ein gut Teil vom Hunde in ihm ist. Er selber sagt, er wisse nichts Bestimmtes darüber. Und was das Aussehen betrifft —“

„Er vollendete den Satz nicht. Wolfsblut stand vor ihm und grollte ingrimmig.“

„Geh fort und leg dich nieder“, gebot Richter Scott. — Wolfsblut wandte sich zu der Gattin des Besitzers. Die aber schrie vor Schreck auf, als er ihr Kleid mit den Zähnen ergriff und so sehr daran zerrte, daß das dünne Gewebe zerriß. Jetzt wurde er der Mittelpunkt des Interesses. In seinem Halse arbeitete es heftig, ohne daß er einen Ton von sich gab, und sein ganzer Körper wand sich krampfhaft in der Anstrengung, einen Ausdruck für das zu finden, was in seinem Innern nach Mitteilung rang.

„Hoffentlich wird er nicht toll“, bemerkte Weedons Mutter. „Ich habe zu Weedon immer gesagt, ich fürchte, das warme Klima bekommt einem Tier aus dem Norden nicht.“

„Ich glaube, er möchte was sagen“, kündigte Betty an. — In dem Augenblick fand Wolfsblut wirklich die Sprache und machte sich in einem lauten Bellen Luft (Fortf. folgt)

Noch einmal die neuen Vorortzüge

Eine Aussprache mit den Reichsbahningenieuren.

Selten ist eine neue Verkehrseinrichtung so scharf und von allen Seiten kritisiert worden, wie die neuen elektrischen Züge der Reichsbahn auf der Strecke Erkner—Potsdam. Und zwar erstreckt sich die Kritik nicht auf das Äußere der Wagen, die in ihrer bunten Schlantheit recht gefällig aussehen, sondern auf die unzureichende Innenausgestaltung. Aus diesem Grunde nahm die Reichsbahndirektion Berlin Anlaß, die neuen Wagen Vertreter der Presse erneut vorzuführen, um die Beschwerden der Öffentlichkeit entgegenzunehmen und Klärungen zu geben.

Die Ausstellungen, die gegen die neuen Wagen gemacht werden, beziehen sich in der Hauptsache auf diese Punkte: 1. Zu wenig Gepäckneze. 2. Unzureichende Gelegenheit zum Festhalten für die Stehenden. 3. Unverhältnismäßig hohe Anzahl Sitzplätze. 4. Unbequeme Sitze in der dritten Klasse. 5. Unbequeme Sitze in der zweiten Klasse. 6. Unzureichende Ventilation. Bei der Aussprache ergab sich, daß die Direktion sich tatsächlich in einem Irrtum befand, als sie glaubte, das Publikum brauche auf den Vorortstrecken die Gepäckneze nicht. Es hatte auch den Anschein, als ob man sich nicht so leicht davon überzeugen lassen wollte, daß die Gepäckneze — 8 Regalstelle für 16 Sitzplätze — notwendig sind. Wertvollig berührt der Einwand der Direktion, daß kein Berliner Verkehrsmittel Gepäckneze hat; man scheint nicht daran zu denken, daß alle bisherigen Stadt-, Ring- und Vorortwagen Gepäckneze haben, die auch benutzt werden und man scheint nicht zu wissen, daß die Volkautobusse, die einen erweiterten Vorortverkehr eingeführt haben, auch Gepäckneze haben. Das Publikum wird zu entscheiden haben, ob es mit dem gegenwärtigen Zustand auskommt oder nicht.

Zugegeben mußte werden, daß die zum Stehen Gezwungenen bei großem Andrang keine Möglichkeit haben, sich festzuhalten. Es sollen Vorkehrungen getroffen werden, um diesem Uebelstand abzuwehren. Daß die Bänke der dritten Klasse unbequem und arbeitsam unhygienisch sind, weiß sie sich nicht der natürlichen Körperform anpassen und infolgedessen dem Körper nicht die bei längeren Fahrten wichtige Stütze geben, wollte man nicht einsehen. Man berief sich darauf, daß die gewählte Form der Holzsitze angeblich den neuesten Konstruktionen entspreche, und man ist offenbar nicht geneigt, beim Bau weiterer Wagen die Bemängelung der Öffentlichkeit zu berücksichtigen. Bezüg-

lich der Sitze in der zweiten Klasse wurde zugegeben, daß ein Konstruktionsfehler vorliegt, der abgeändert werden soll. Die Lüftung bzw. Entlüftung ist offenbar ein unlösliches Problem, wenn man nicht die geöffneten Fenster als die einzig mögliche Lösung betrachtet. Auch die neuen Autobusse der Abzug weisen trotz der Kleinmotoren eine unerträgliche Temperatur auf. Der Hinweis, daß die Untergrundbahnwagen sowie die Stadtbahn- und Straßenbahnwagen älterer Konstruktion mit den oberen kleinen Fenstern noch die beste Lüftung haben, wurde zugegeben, aber, so erwiderte man, die neue Wagenform bedinge deswegen das Lammdach, das die Oberlüftung ausschließt, weil diese Wagen bereits für den kommenden Verbindungstunnel zwischen Stettiner Bahnhof und Anhalter bzw. Potsdamer Bahnhof gedacht sind.

In der allerwichtigsten Frage, nämlich in der ungewöhnlich großen Vermehrung der Sitzplätze, scheint keinerlei Entgegenkommen beabsichtigt zu werden, weil sich die Reichsbahn auf folgenden Standpunkt stellt: Die neuen elektrischen Stadtbahnwagen dürfen nicht mit Fernzugwagen verglichen werden, sondern sollen in ihrer Einrichtung und Ausstattung dem allgemein üblichen und bewährten Typ von Stadtschnellbahnwagen angepaßt werden. Das Verhältnis der Sitzplätze zu den Stehplätzen ist bei den neuen Stadtbahnwagen günstiger als bei den anderen Berliner Nahverkehrsmitteln. Im Gegensatz zu der an anderer Stelle angegebenen Zahl der Sitzplätze für einen neuen Wagen (etwa 150), die den Höchstwert der Besetzungsmöglichkeit annimmt, ist wie bei den übrigen Berliner Nahverkehrsmitteln mit einem Wert von 4 Personen für einen Quadratmeter Sitzplatzfläche gerechnet worden. Man scheint auch hier wiederum nicht daran gedacht zu haben, daß diese neuen Schnellbahnwagen bis nach Potsdam und Erkner, also auf Entfernungen fahren müssen, wie sie keine U-Bahn und keine Straßenbahn durchfährt; sie können also mit den Typen der Stadtschnellbahnen nicht verglichen werden.

Wenn man nun schließlich der Reichsbahn den guten Glauben, „ihren lieben Berlinern“ alles so schön und modern und bequem wie möglich gemacht zu haben, als Plus buchen will, so scheint uns doch äußerst bedenklich ein gewisser Pessimismus zu sein, der sich offenbar zeigt: In den Zeiten der Verkehrsregeln und an den Sonntagen sind wir ohnmächtig. Da muß jeder froh sein, daß er überhaupt mitkommt. Ein solcher Pessimismus wäre der Feind jedes weiteren Fortschritts. Man muß dringend wünschen, daß in allen neuen Zügen die Sitzplätze vermehrt werden.

Sensationelle Verhaftung in Potsdam.

Ein Kontoreverwalter der Unterschlagung beschuldigt.

Großes Aufsehen hat in Potsdam die Verhaftung des 50jährigen Syndikus Dr. jur. Alfred Fellinggen hervorgerufen. Der deutschnationale Syndikus wohnte früher in Potsdam und verkehrte in den vornehmsten Kreisen; er war dann eine Zeitlang von Potsdam abwesend und mietete sich vor vier Wochen wieder in der Breiten Str. 28 in Potsdam ein Wohn- und Schlafzimmer. Die Potsdamer Staatsanwaltschaft hat den Syndikus gestern verhaften lassen. Er wurde in das Amtsgerichtsgefängnis Potsdam eingeliefert. Dr. Fellinggen hat sich in Bernau, wo er als Kontoreverwalter tätig war, Unterschlagungen in Höhe von 16 000 Mark zuschreiben lassen. Die Verhaftungen wurden erst vor wenigen Tagen entdeckt.

Auf Ersuchen des Amtsgerichts in Bernau fand heute die Verhaftung des ungetreuen Kontoreverwalters statt.

Bierzehn Tage tot in der Wohnung.

In ihrer Wohnung im Hause Alte Jakobstr. 2 wurde am Sonntag die 65jährige Anna Braun tot aufgefunden. Die Leiche war bereits stark in Verwesung übergegangen. Frau Braun hatte im dritten Stockwerk des Vorderhauses eine aus Stube und Küche bestehende Wohnung inne. Seit vierzehn Tagen war sie von Hausbewohnern nicht mehr gesehen worden. Zunächst muß man dem keine besondere Bedeutung bei, da Frau B. sehr zurückgezogen lebte. Als sich am Sonntag auf dem Treppenhof vor ihrer Wohnung Verwesungsgeruch bemerkbar machte, der sich am Sonntag noch verstärkte, schöppte man Verdacht und benachrichtigte die Polizei. Die Beamten fanden die Wohnungsinhaberin in der Küche mit dem Kopf unter einem Stuhl tot daliegen. Da ein Verbrechen nicht ausgeschlossen schien, wurde die Nordkommission alarmiert, die alsbald unter Leitung der Kommissare Dr. Dräger, Smettons eintraf. Sie konnte wegen der fortgeschrittenen Verwesung durch bloßen Augenschein etwaige Verletzungen nicht mehr feststellen; die Leiche wurde deshalb zur Sektion beschlagnahmt. Ein Verbrechen liegt aber höchstwahrscheinlich nicht vor, denn in der Wohnung war alles in Ordnung. Auf dem Herd brannte sogar noch eine Gostamme. Die Einsame ist wahrscheinlich beim Kochen von einem Herzschlag gerührt.

Selbstmord eines Kriegesbeschädigten.

In der Nähe der Eisenbahnüberführung der Ringbahn fand heute mittag der Schiffschleusenwärter an der Uferböschung des Reußkanals Schiffahrtskanals die Ausweisepapiere sowie den Hut und die Taschenuhr des 32jährigen Kriegesbeschädigten Albert Rücker aus der Lübbener Str. 20. Der Schleusenwärter benachrichtigte das nächste Polizeirevier von seinem Fund. Am Nachmittag wurde der Kanalabschnitt vom Reußkanal abgesperrt und gegen 15 Uhr die Leiche Rückers an der Kaiser-Friedrich-Brücke geborgen. Das Motiv zu dem Verzweiflungsschritt ist noch unbekannt.

In der Proskauer Straße wurde gestern der 55jährige Arbeiter Paul Seidel aus der Bödikerstr. 5 von einem Asphaltwagen überfahren. Der Verunglückte wurde in das Krankenhaus am Friedrichshain gebracht, wo er einige Zeit nach seiner Einlieferung an den Folgen schwerer innerer Verletzungen starb.

Sonnenwendfeier der Treptower.

Die Treptower Parteigenossen hielten am Sonnabend ihre erste eigene Sonnenwendfeier ab. Unter den Klängen einer Jugendmusikgruppe und dem Gesang der Arbeiterjugend ging es mit dem Dampfer „Zukunft“ nach der Alten Berliner Schweiz. Ein Gewitterregen zwang, den Beginn der Veranstaltung hinauszuschieben. Doch bald konnte sich der imposante Zug nach den Solener Bergen in Bewegung setzen, weil Petrus für unsere Lage Verständnis hatte und es zu regnen aufhörte. Mit der dumpfen Melodie des Maschinensturmerleides wurde die Feier eröffnet. Wie zur Erlösung klang danach „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“. Der Feuerrede des Genossen Pfah folgten verschiedene Feuerprüche, die das Streben nach Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit zu Grundtugenden hatten. Die Musikgruppe brachte dann den Krönungsmarsch aus dem „Prophet“ zum Vortrag. Genosse Mann benutzte die Gelegenheit, um den älteren Genossen

für ihre jahrzehntelange Arbeit für die Bewegung zu danken. Mit dem gemeinsamen Gesang der Internationale schloß der offizielle Teil der Feier. Jung und alt nahm darauf am Feuersprung teil, dann hieß es an die Rückfahrt zu denken. Ein erneuter Regen erzeugte bei einzelnen älteren Genossen mißgestimmte Gesichter. Die junge Generation ließ sich dadurch nicht stören.

Ein Kinderkrankenhaus in Lichterfelde.

Im Rittberg-Haus vom Roten Kreuz.

Das dem Roten Kreuz gehörende Rittberg-Haus in Lichterfelde (Carlsnienstraße) hat die bisherige Kinderabteilung zu einem Kinderkrankenhaus erweitert, das nach den neuesten Erfordernissen der Kinderheilkunde eingerichtet ist. In einem vom Architekten Prof. Dr. Otto Bortning geschaffenen besonderen Bau, der dem Rittberg-Haus als Nebengebäude angefügt ist, können jetzt 105 kranke Kinder (Säuglinge, Kleinkinder und auch Schulkinder) untergebracht und versorgt werden. Das neue Kinderkrankenhaus steht inmitten eines prächtigen Gartens, wird von Luft und Licht durchflutet und ist von so geräumigen Terrassen umgeben, daß auf ihnen fast alle Kinder zu gleicher Zeit in ihren Betten in die heilende Sonne hinausgerückt werden können. Durch zwei Quarantänestationen wird dafür gesorgt, daß alle Kinder nach der Aufnahme zunächst für einige Zeit isoliert werden können, damit die Einschleppung ansteckender Krankheiten nach Möglichkeit verhindert wird. Im allgemeinen muß man den von der freien Wohlfahrtspflege eingerichteten Pflege- und Heilanstalten mit einigem Mißtrauen begegnen, weil meist die Anaptheit der Mittel zur Befriedigung auf Unzulängliches zwingt. Hier aber ist eine Anstalt geschaffen worden, die als vorbildlich gelten darf. Mit ihr ist eine staatlich anerkannte Säuglingspflegerinnenschule verbunden, die schon seit einer Reihe von Jahren bei der Kinderabteilung des Rittberg-Hauses bestand. Dr. Goehly hat die Gesamtleitung des erweiterten Kinderkrankenhauses und der Pflegerinnenschule. Bei der schlichten Feier, mit der am Sonntag das Kinderkrankenhaus eingeweiht wurde, klang aus der Rede des Prof. Bortning die Freude des Schöpfers heraus, der sich sagen darf, daß sein Werk auf ist. Unter den Rednern und Rednerinnen, die für Behörden und Vereine ihre Glückwünsche brachten, waren Vertreter des Magistrats Berlin und der Bezirksämter Steglitz und Tiergarten. Die Mehrzahl der Betten wird für die von Bezirksämtern aus der öffentlichen Wohlfahrtspflege überwiesenen Pfleglinge beansprucht. Doch nimmt das neue Kinderkrankenhaus auch sogenannte Selbstzahler auf.

Kohlenanzünderfabrik ausgebraunt.

Ein gefährliches Feuer entstand gestern nachmittag in der Kohlenanzünderfabrik von Behrendtmann in der Köpplerer Straße 31. Die Feuerwehre konnte erst nach einstündigem Wassergeben die Hauptgefahr beseitigen. Der Gebäude- und Materialschaden ist sehr hoch. Die Entstehungsurache konnte noch nicht ermittelt werden. — Mit der Bekämpfung eines größeren Fabrikbrandes war die Feuerwehre gestern in der Goethestraße 17 in Weiskensee beschäftigt. Dort war in der Aufbereitungsbehälter unter starker Stichflammenbildung plötzlich in Brand geraten. Das brennende Öl setzte den Fabrikraum in wenigen Augenblicken in Flammen. Nur unter großen Anstrengungen gelang es vier Wägfüßen der Berufs- und freiwilligen Wehren, eine noch größere Ausdehnung des Feuers zu verhindern.

Eine neue Kleingartenkolonie.

Draußen, im äußersten Norden Berlins, in Rosenthal, ist die Kleingartenkolonie „Riffingen II“ entstanden, die am Sonntag ihre Einweihungsfeier beging. Mit der Bebauung des 22 Morgen großen Parklandes, auf dem sich 140 Kolonisten ihren Wochenend- und Sommerfest geschaffen haben, wurde vor etwa 15 Monaten begonnen. Heute steht schon alles in vollster Blüte. Prachtig leuchtende Rosen, duftender Jasmin und viele andere blühende Gartenzierden geben ein schönes sommerliches Bild. In all dem üppigen Blüten- und Grünreich, das die Menschen mit unendlichem viel Mühe und Fleiß dem färglichen Boden abgerungen haben, sitzen sie nun nach getaner Arbeit und ruhen. Bei den Gartenanlagen wurde hier einmal nicht der Ruhgarten in den Vordergrund gestellt. Diese Gärten sollen vor allem als Erholungsstätte im eigenlichsten Sinne des Wortes dienen. Die Kolerai des Be-

trastens drinnen in der Stadt soll hier draußen nicht ihre Fortsetzung finden und die Kartoffelbubbele und Rübensteherelei wurde nicht als einziger Sinn des Siedlungsgedankens betrachtet. Viel Blumen, genügend Platz zum Sitzen im freien, netten kleinen Häuschen aus leichtem Holz oder Schladenplatten, und dies alles auf einem fleckigen Erde, fast abgetrieben vom Großstadtdrum. Weit und breit kein Auto, Straßenbahn und Eisenbahn liegen ein ganzes Stück davon entfernt; ein idyllisches kleines Nest, wie geschaffen zum Ausruhen und Besinnen. Die Kolonie Riffingen entstand bereits während des Krieges und man hatte ursprünglich Pachtland in Pantow an der Riffinger Straße erworben; da der Platz jedoch geräumt werden mußte, erhielten die Stadler vom Magistrat dieses Land zugewiesen.

Deutschland macht guten Eindruck.

Deutsch-amerikanische Sänger im Reichstag.

Der deutsch-amerikanische Franz-Schubert-Sängerchor aus Brocklin, etwa 270 Damen und Herren, die auf der Sängerfahrt nach Wien auch das Deutsche Reich bereisten, besuchte am Montagabend das Reichstagsgebäude, wo Reichstagspräsident Löbe mit seiner Gattin die Sänger empfing. Nachdem der Chor den Deutschen Sängerkreis vorgetragen hatte, bewillkommnete Reichstagspräsident Löbe die Gäste in einer Ansprache und wies darauf hin, daß die Gäste sich bei ihrem Besuch in Deutschland wohl davon überzeugen würden, daß die alte Ordnung, Pflicht, Treue und Arbeitsamkeit in Deutschland wieder herrschen und daß trotz der drückenden Kriegslasten eifrig am Wiederaufbau gearbeitet werde. Der Präsident der Sängervereinigung Professor Cress dankte für die freundliche Begrüßung und erklärte, schon jetzt wären die Besucher überrascht davon, wie gut es sauberen und arbeitsamen Eindruck Deutschland mache, wie trotz der Schäden des Krieges die Schönte wieder rauchen. Die Deutsch-Amerikaner, die zum Teil seit 40 Jahren die alte Heimat nicht wiedergesehen hätten, würden den besten Eindruck von diesem Besuche mitnehmen.

Beisehung der Opfer der Combes-Grube.

Scharfe Anklagen gegen die Grubenleitung.

Berlin, 2. Juli.

Heute fand in Beaulieu bei St. Etienne unter großer Teilnahme der Bevölkerung die Beisehung der 48 Opfer des Unglücks in der Combes-Grube statt. Die Gewerkschaft der Untertagearbeiter hatte aus Anlaß des Begräbnisses die allgemeine Arbeitseinstellung verfügt. Nachdem Vertreter der Regierung, der Bergwerksbesitzer, der polnischen Regierung, des Senates und der Kammer sowie der Lokalbehörden den Toten Nachruhm gebührend hatten, ergiffen auch Vertreter der Bergarbeiter das Wort, wobei sie scharfe Anklagen gegen die Grubenleitung erhoben. Sowohl Delegierte der Gewerkschaften als auch der kommunistischen Organisationen legten der Grubengesellschaft die Verantwortung für die Katastrophe zur Last, da sie seit mehreren Tagen davon unterrichtet gewesen sei, daß in der Grube ein Brand ausgebrochen war. Es seien aber trotzdem keine Sicherheitsmaßnahmen zur Befämpfung des Feuers oder zum Schutz der Arbeiter getroffen worden. Dann bewegte sich der Zug mit den 44 Särgen, die mit französischen und polnischen Fahnen geschmückt waren, gefolgt von etwa 20 000 Leidtragenden nach dem Friedhof.

SOS-Rufe des Mobile-Rettens.

Eine Hülsfahrt des Eisbrechers Krassin.

Wie aus Spitzbergen gemeldet wird, haben Biglieri und der schwedische Flieger Lundborg, der Kabine gerettet hat, am Sonnabendabend SOS-Signale gegeben, doch mußte der daraufhin unternommene Hülsflug wegen vollkommen unzulänglichen Wetters ergebnislos abgebrochen werden. Der Eisbrecher „Krassin“ ist nach 80 Meilen vom Standort der Biglieri-Gruppe entfernt. Er arbeitet sich durch drei Meter dickes Eis vorwärts. Man hofft, daß er die Gruppe erreichen und sie an Bord nehmen kann. Es soll dann der Flieger Ljuchnowski die anderen beiden Gruppen der „Italia“-Besatzung suchen. Von Babuschkin liegt keine Nachricht vor.

Eisenbahnunfall bei Nordhausen.

Ein Zugführer verletzt — Wagen ineinandergeschoben.

Am Montag gegen 5.30 Uhr ist, wie die Eisenbahndirektion Kassel mitteilt, auf der Strecke Nordhausen—Northeim zwischen den Stationen Osterhagen und Scharfeld bei dem Güterzug 5317 durch Abreißen eines Zugbockens eine Zugtrennung entstanden. Der vordere Teil des Zuges, der aus dem beschädigten Wagen nach Osterhagen weitergefahren war, ist nach Abstellung des Wagens wieder zurückgefahren, um den stehengebliebenen Teil des Zuges wieder abzuholen. Dabei fuhren die beiden Zugteile stark auseinander, so daß zwei Wagen ineinandergeschoben und drei weitere Wagen beschädigt worden sind. Der Zugführer erlitt leichte Verletzungen. Durch den Unfall wurden beide Hauptgleise bis gegen 9.30 Uhr gesperrt. Der Verkehr wurde durch Umsteigen aufrechterhalten.

Die „Bremen“-Fahrer in England.

London, 2. Juli.

Die „Bremen“-Flieger sind in den ersten Nachmittagsstunden auf dem Flugplatz Croydon eingetroffen, wo sie von Legationssekretär Felz in Namen des deutschen Botschafters willkommen geheißen wurden. Schon mehrere Stunden vor Eintreffen des Flugzeuges hatten sich Zuschauer eingefunden, die der Ankunft beizuhören wollten.

Die „Bremen“-Flieger wurden von Colonel Joo Edwards von der Abteilung für zivile Luftfahrt des Luftfahrtministeriums und Leutnant Commander Perrin vom königlichen Luftfahrerklub offiziell begrüßt.

In einer Ansprache bei dem zu Ehren der Flieger gegebenen Frühstück erklärte Hymaurige u. a., es sei der festen Zuversicht, daß innerhalb zehn Jahren die Ueberfliegung des Ozeans sicherlich im Bereich der Möglichkeit für Verkehrsmittel liegen werde, vorausgesetzt, daß die besten Motoren, die besten Piloten und das beste Material verwendet werde, und mit Geld nicht gespart werde. Irland sei dazu berufen, ein wichtiger Stützpunkt zu werden.

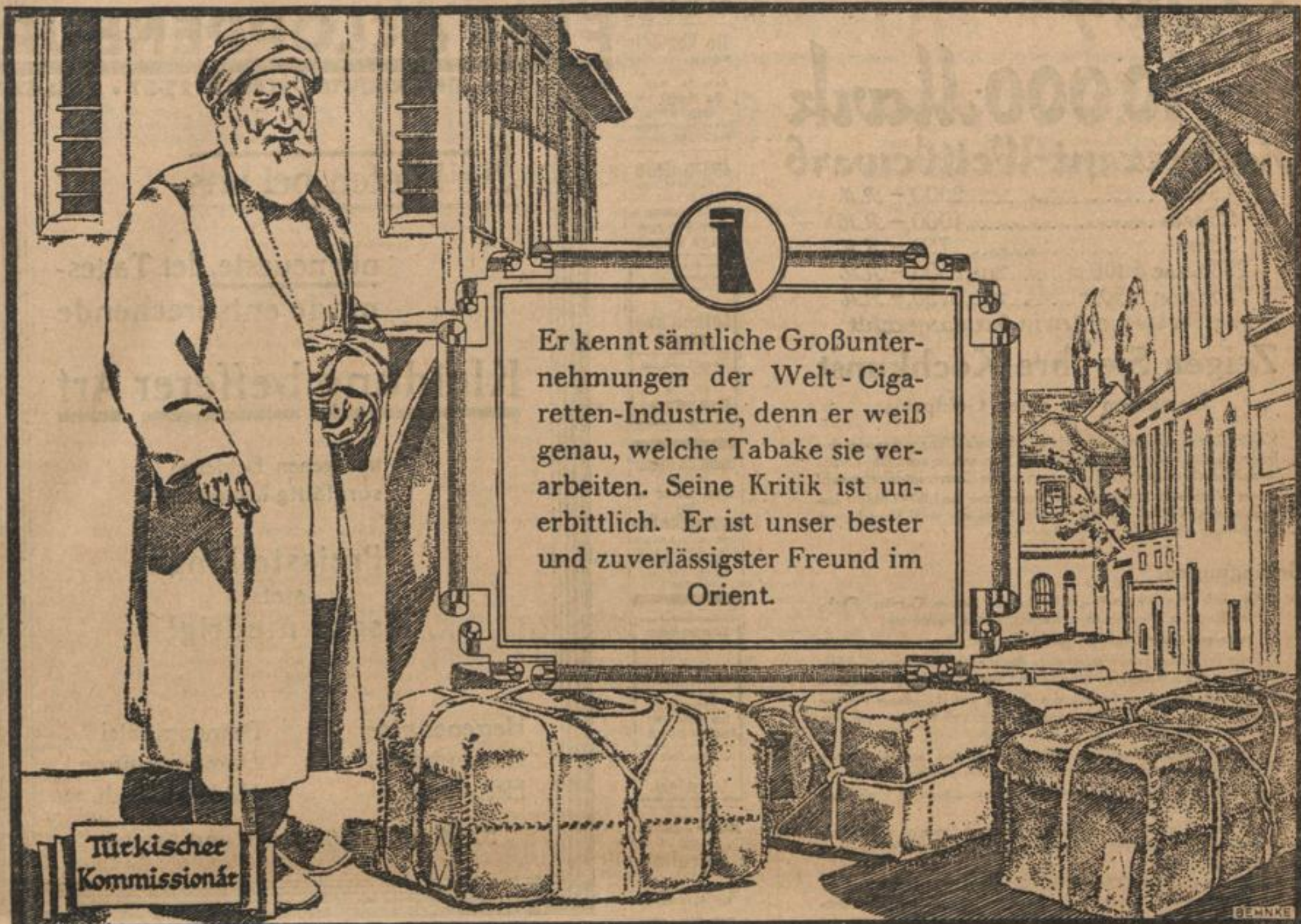
Typographia. Die Nachmittagsübungsstunden im Juli und August fallen aus. Nächste Übungsstunde am 6. September.

Die Schnellhaarwäsche für die Reise:

Schwarzkopf
Trocken
Schaumpon

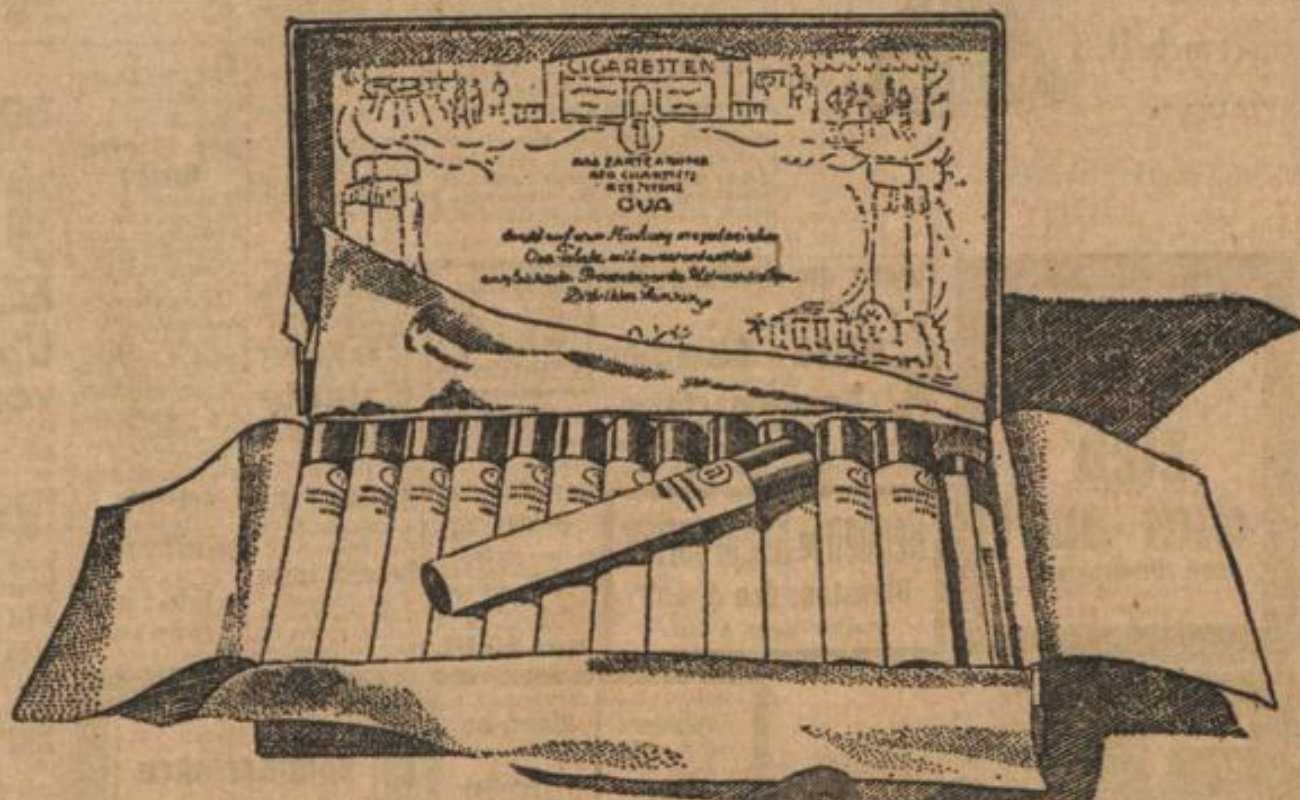


Ohne Wasser schönes Haar in 3 Minuten!



REEMTSMA CIGARETTEN

OVA



im Araberformat

5 Pf.

Libby's 10.000 Mark Kochrezept-Wettbewerb

- 1. Preis 2000,- RM
 - 2. Preis 1000,- RM
 - 3. Preis 750,- RM
 - 25 Preise à 100,- zus. 2500,- RM
 - 75 Preise à 50,- zus. 3750,- RM
- Alle Preise werden in bar ausbezahlt.

Zeigen Sie Ihre Kochkunst Gewinnen Sie einen Geldpreis

Können Sie eine ganz neue Verwendung für Libby's Milch angeben oder aber besonders gute, neuartige Kochrezepte mit Verwendung von Libby's Milch liefern? Dann beteiligen Sie sich an unserem grossen Kochrezept-Wettbewerb! Dieser Wettbewerb ist offen für alle Verbraucher von Libby's Milch; ausgeschlossen sind Hotel-, Restaurant- oder Klubböche sowie Vorsteher von Haushaltungsschulen und unsere Angestellten.

Bedingungen:

1. Es werden Rezepte gewünscht für Suppen, Saucen, Gemüse-, Fisch-, Fleischgerichte, Puddings, Brot, Kuchen, Torten, Biskuit usw.
2. Die Rezepte müssen Originalbrauchen aber nicht selbst ausprobiert zu sein.
3. Jeder Teilnehmer kann eine beliebige Anzahl von Rezepten einreichen, doch ist jedem Rezept das Etikett einer Dose Libby's Milch beizufügen.
4. Alle Rezepte müssen deutlich den Namen und die genaue Adresse sowie Namen und genaue Adresse des Kleinhändlers tragen, von dem Libby's Milch bezogen ist.
5. Die Herstellungskosten des betr. Gerichts sind anzugeben nach Massgabe der für das betr. Rezept angegebenen Mengen von Zutaten.
6. Jedes Rezept wird unser Eigentum, ob es mit einem Preise ausgezeichnet wird oder nicht.
7. Die Rezepte müssen bei der untenstehenden Adresse bis zum 1. September 1928 eingereicht werden, an welchem Tage der Wettbewerb schliesst.

Massgebend für die ENTSCHEIDUNG sind die Originalität und die Preiswürdigkeit der Rezepte. Ein Komitee unparteiischer Kochsachverständiger wird die Rezepte begutachten und über die Verteilung der Preise entscheiden. Die Entscheidung der Preisrichter ist endgültig und nicht anfechtbar.

Die Entscheidung

wird am 1. Oktober 1928 gefällt und 10 Tage später erfolgt die Auszahlung. Die Preise sind deponiert bei der Dresdner Bank in Hamburg. Sämtliche Bewerber werden benachrichtigt. Weitere Korrespondenzen können wir nicht führen. Fingerzeige für die vielseitige Verwendungsmöglichkeit von Libby's Milch enthält unser Rezeptheftchen „Die Milch für jeden tüchtigen Koch“, kostenlos erhältlich bei Ihrem Händler oder von der untenstehenden Adresse. Die diesem Heftchen entnommenen Kochrezepte können am Wettbewerb nicht teilnehmen, sondern sollen nur Anregung geben.

Deutsche Libby Gesellschaft m. b. H.

Reklame-Depot
HAMBURG 33, BRAMFELDER STRASSE 74



Deutsches Theater
Norden 12 310
U. Ende nach 10 1/2
Artisten
begl. Max Reinhardt

Die Komödie
Bismarck 2414/761
U. Ende nach 10 1/2
Zum 50. Male:
Es liegt in der Luft
Revue von Schiller.
Musik v. Spoliansky

Berliner Theater
Karlshorst 30/31, 300a, 110
U. Ende nach 10 1/2
Singspiel d. Deutschen Th.
Der Prozeß Mary Dugan

Sachsen-Bühnen
Th. Königgrätz St.
8 1/2 Uhr
Leinen aus Irland
Komödienhaus
Heute 8 1/2 Uhr
Broadway

Theater des Westens
8 1/2 Uhr
Lori Leux in Die ungekübte Eva
Operette in 3 Akten.
Musik v. Martin Knopf.
Eise Böttcher, Kiper, Neruda, Steppenk

Sachsen-Bühnen
Th. Künstler-Th.
8 1/2 Uhr
„Das sind ja reizende Leute...“
Sonnabend 7 1/2 U.
Premiere Es kommt jeder dran!

Lesing-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
„Spiel im Schloss“

Rose-Theater
Gr. Frankf. Str. 13
Rosenfest
7 Uhr
Freunde, schöner Götterfunken
8 1/2 Uhr
Der Fürst von Pappenheim

PEEK & CLOPPENBURG

BERLIN C 19 • GERTRAUDTEN-STRASSE 25-27 • ROSS-STR. 1-4

Sie kaufen bei uns

nur neueste, der Tagesmode entsprechende

Kleidung besserer Art

in eigenen Betrieben sorgfältig hergestellt

Preisstellung stets sehr niedrig!

Herrenanzüge
Herrenmäntel
Herrenartikel

Damenmäntel
Damenkostüme
Mädchenkleidung

Kleidung für Jünglinge und Knaben

Bruchheilung

ohne Operation, ohne Berufsstörung
wurde durch unsere Behandlungsart in gar in schweren Fällen in erstaunlichem Maße erzielt und uns in Dutzenden von Fällen bestätigt. Referenzen und Prospekte auf Wunsch kostenlos. Rückporto erzwungen. — Zur Behandlung kommen Weibchen, Schenkel, Knie, Hals, Brust, Hand- und Fingerbrüche.
Sprechstunden unseres approbierten Vertrauensarztes in:
Berlin: Freitag, 6. Juli, und Sonnabend, 7. Juli, vorm. 9-12 und nachm. 3-6 Uhr, Eismühlstr. 75 (beim Roggenburger Platz).
Rathenow: Sonntag, 8. Juli, vorm. 10 Uhr bis nachm. 3 Uhr, Hotel Fürstenthor.
Brandenburg: Dienstag, 10. Juli, vorm. 9 1/2-12 Uhr, und nachm. 3-6 Uhr, Wahnheims-Hotel.
Potsdam: Mittwoch, 11. Juli, vorm. 9 1/2-12 Uhr und nachm. 3-6 Uhr, Hotel Obelisk.
Hamburg: Wochentags vorm. 10-12 und nachm. 4-6 Uhr, im Institut, Eppendorfer Weg 6, außer Sonnabends nachmittags.
„HERMES“ Heilliches Institut für orthopädische Bruchheilung G. m. b. H., Hamburg, Eppendorfer Weg 6. (Verstl. Leiter: Dr. F. E. Meyer.) Größtes ärztliches Institut dieser Art.

Metallkartell

Donnerstag, den 5. Juli, abends 7 Uhr, im Saalbau Friedrichshain, Am Friedrichshain 16 22

Bersammlung

aller Vertrauenspersonen und Betriebsratsdelegierten aus den Betrieben des Verbandes Berliner Metall-Industrieller. Tagesordnung: Bericht über die stattgefundene Verhandlung vor dem Schlichtungsausschuss. Zutritt nur gegen Vorlegung der mit dem BBTB-Stempel versehenen Legitimationskarte und des Verbandsbuches einer dem Metallkartell angehörenden Organisation. Die Ortsverwaltung.

Residenz-Theater

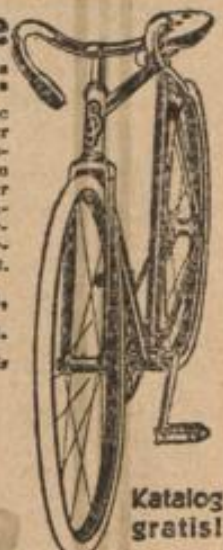
Blumenstr. 8
Täglich 8 1/2 Uhr
Der eiserne Justav
Gesellschafts-Mythos mit Gesang und Tanz
Loni Pyramont Krafft-Lortzing Gaston Briese Burkhardt Emma Klein
Parkett auch Sonnt. statt 4.— Mk. nur 1.— Mk.
Planetarium am Zoo
Täglich 8 1/2 Uhr
16 Uhr
Der Sternhimmel der Heimat
18 Uhr
Erde und Weltraum.
20 Uhr
Der Einfluß d. Gestirne
Eintritt 1 M.

Mifa

DAS MARKENRAD AB FABRIK

Überlegen Sie vor dem Kauf:

Billig ist nur das Rad, das ohne Reparaturen in Wind und Wetter viele Jahre läuft. Seien Sie misstrauisch gegenüber namenlosen oder unbekanntem Bädern. Der Ruf einer Marke entscheidet. Mifa-Qualität ist das Ergebnis jahrzehntelanger Erfahrung und vererbter höchster Leistungsfähigkeit. Mifa-Räder halten, was sie versprechen.



Mifa-Räder 64 M Kassapreis von 2.50 M an



MIFA-FABRIK-VERKAUFSTELLEN

Berlin NW7, Schiffbauerdamm 1; NW21, Turmstr. 3 (gegenüber vom Kriminalgericht); N, Chausseest. 37; N 54, Schönhauser Allee 177; O 34, Petersburger Straße 8; SW 61, Belle-Alliance-Str. 6; SW 68, Alexandrinenstr. 15; Charlottenburg, Tautropfenstr. 12; Kaiserin-Augusta-Allee 44; Friedenau, Cranachstr. 37, direkt am Wannseebahnhof; Bin.-Lankwitz, Kaiser-Wilhelm-Straße 89; Neukölln, Friedelstraße 27; Pankow, Schönstr. 18; Potsdam, Berliner Str. 1; Spandau, Potsdamer Straße 1a; Teich, Berliner Straße 13; Tempelhof, Berliner Straße 62

Volksbühne

Theater am Köpenicker Park, im Schiffbauerdamm
8 1/2 Uhr
Orpheus in der Unterwelt
Der Kabarett

Komische Oper

8 1/2 Uhr Oper 8 1/2 Uhr
JAMES KLEIN'S
gewaltiges neues Revue-Stück:
Zieh' dich aus!
200 Mitwirkende.
Vorverkauf ab 10 Uhr ununterbrochen.

Theater am Kottbuser Tor

Kottbuser Str. 6 Tel.: Mpl. 16077
Täglich 8 Uhr:
Elite-Sänger
allabendlich
Bombenerfolg!
Lachen ohne Ende,
u. a.: „Wasserratten“
sowie der unvergleichliche Solotell.

Rennen zu Hoppegarten
Dienstag, den 3. Juli
nachmittags 3 Uhr

Lustspielhaus

Täglich 8 1/2 Uhr
Die Reise durch Berlin in 40 Stunden.
Walthalla-Th.
Weinbergsweg 19/20
Täglich 8 1/2 Uhr.
Der Wirt vom Heidekrug
Ein lustiges Spiel m. Gesang u. Tanz m. d. neuesten Schlagern
Park auch Sonntags statt 4.— M. nur 60 Pf.

Kleines Theater

Täglich 8 1/2 Uhr
Haiser-Tielt Lotte Kinder in Galante Nacht!
Berliner Prater
Kastanienallee 7/9, 7 1/2 Täglich 7 1/2 Uhr.
Die keusche Susanne.
Außerdem
Konzert, Variété, Anl. 5 U., Sonnt. 4 U., Tanz, Kaffeekochen

Reichshallen-Theater
Stettiner Sänger
Zum Schluß:
„Mutter uff Reisen“
Burleske von Meysel.
Anfang 8 Uhr.
Doppel-Brett!
(Saal und Garten)
Gr. Varieté-Programm, Konzert, Tanz.



Dienstag, 3. 7. 28
Staats-Oper
Unter d. Linden
Ab.-V. 57.
Anl. 18 1/2 (6 1/2) U.
Die Melstersinger

Dienstag, 3. 7. 28
Städtische Oper
Bismarckstr.
Ferienhalber geschlossen

Staats-Oper
am Plat. Republ.
Res.-S. 123
Anl. 19 1/2 (7 1/2) U.
Der schwarze Domino

An schönen Sommerfagen
in den
LUNA PARK
Gr. Feuerwerk
Eintritt 75 Pf.

Kauen Sie nur
Kapitän-Kaufabak
die Qualitätsmarke 18 Pf.
Kapitän-Kopenhagener
20 Pf. Vik.
In den meisten Geschäften erhältlich.

Staatl. Schiller-Theater, Charlottb.
20 (5) Uhr
Die beiden Schunde
Renaissance-Theater
Steinplatz 401
Uhr: Krankheit der Jugend

Rationelle Fleischwirtschaft.

Die Fleischversorgung im genossenschaftlichen Arbeitsgebiet.

Einer der wichtigsten vom Dresdener Genossenschaftstag des Zentralverbandes Deutscher Konsumvereine behandelten Gegenstände der Warenversorgung bildete die Fleisch- und Fleischwurstversorgung seiner nahezu 3 Millionen Mitgliederfamilien. Welche Bedeutung dieser Sache zukommt, ergibt sich daraus, daß 12,5 Proz. des Einkommens auf die Ausgabe für Fleisch und Fleischwurst entfallen. Davon müßten also bei 2 Millionen kaufender Mitglieder und einem jährlichen Gesamteinkommen von 4,32 Milliarden Mark, 540 Millionen an Ausgaben für Fleisch und Wurst entfallen; es sind aber nur etwa 140 Millionen Mark im Jahre, da nur 100 Fleischereibetriebe in den großen und mittleren Konsumgenossenschaften vorhanden sind. Bei dem heutigen Stand des Verdienens im Fleischereigewerbe müßte bei einer konsumgenossenschaftlichen Fleisch- und Wurstwarenversorgung eine Ersparnis von mindestens 50 Millionen Mark allein an diesem notwendigen Nahrungsmittel erzielt werden.

Die Sache ist insofern in ein lebhafteres Stadium der Entwicklung getreten, als die Großeinkaufsgesellschaft Deutscher Konsumvereine in Hamburg durch die Übernahme der riesigen Didenburger Fleischwarenfabrik Böhle & Co., an welcher sich übrigens der frühere Großherzog von Oldenburg als Aktionär die Finger mit einigen Millionen (man spricht von 6 bis 8 Millionen) Mark „verbrannt“, in der Lage ist, den riesigen Fleisch- und Fleischwurstbedarf von drei Millionen konsumgenossenschaftlich organisierten Familien zu zentralisieren; d. h. von einer Stelle aus bis nach Süddeutschland die Versorgung zu übernehmen, indem in den einzelnen Bundesstellen Bezirkszentralen errichtet werden, die mit entsprechenden Produktions-, Kühl- und Versandeinrichtungen die Zuteilung an die einzelnen Konsumgenossenschaften übernehmen, nachdem ihnen von der Hauptzentrale der Großeinkaufsgesellschaft die entsprechenden Mengen zugewandt sind. Welche Entwicklung sich hier anbahnt, zeigt der Umstand, daß die Großeinkaufsgesellschaft im Jahre 1910 erst für 400 000 Mark, 1914 für 900 000 Mark, 1927 für 15 Millionen Mark Fleisch- und Wurstwaren an die Konsumgenossenschaften lieferte; im Jahre 1928 wird der Lieferungsbedarf auf 25 bis 30 Millionen Mark berechnet.

Die Lösung dieses Problems der zentralisierten Fleisch- und Wurstversorgung für einen Abnehmerkreis von 3 Millionen Familien, die mit ihren Angehörigen 12 Millionen Menschen oder 20 Proz. der deutschen Gesamtbevölkerung umfassen, ist nicht nur von konsumgenossenschaftlicher, sondern von allgemein volkswirtschaftlicher Bedeutung. Dies zeigt sich darin, daß die Kosten der von der Großeinkaufsgesellschaft bereits projektierten Errichtung einer Bezirkszentrale in Frankfurt a. M. rund 500 000 Mark erfordern werden. Würde zum gleichen Zweck von einem kapitalistischen

Unternehmen oder von den Konsumgenossenschaften des gleichen Bezirks eine selbständige Bezirkszentrale errichtet, so wäre ein Anlagekapital von rund 4 Millionen Mark, also das Achtfache des ersteren Betrages erforderlich. Ein Betrag, der sehr wesentlich die Produktionskosten und damit die Rentabilität beeinflusst.

Da es seit der Entwicklung der industriellen Produktion ein lebhafter ökonomischer Lehrsatz ist, daß die Volkswirtschaft die beste ist, die mit dem geringsten Aufwand an Mitteln die größte wirtschaftliche Leistung erzielt, so liegt die Folgerung aus den Tatsachen der zentralisierten konsumgenossenschaftlichen Fleisch- und Wurstversorgung auf der Hand: sie ist dem Privatkapital unbedingt überlegen und zwar deshalb, weil sie nicht für den „offenen Markt“ mit einer von den Verbrauchern zu zahlenden Risikoprämie arbeitet, sondern für den geschlossenen festen Absatzmarkt genossenschaftlich organisierter Verbraucher. Ein „Geheimnis“, hinter welchem sich sowohl die starke Entwicklung der Konsumgenossenschaften, wie die ihrer Großeinkaufsgesellschaft „verbirgt“. Die Mitglieder der Konsumgenossenschaften können durch starken Warenumsatz bei ihren eigenen Unternehmungen sehr viel zu einem starken Entwicklungstempo ihrer Volkswirtschaft beitragen. —f.

Stolle Ungerechtigkeiten.

Die Methode verschiedener Einzelhandelsorganisationen, besonders in der Provinz, ist bekannt, durch Vorkäufen von Agenten die Konsumvereine zu überführen, daß sie auch an Nichtmitglieder verkaufen. Als die Konsumvereine das bemerkt haben, haben sie unbeschadet der strengen generellen Anweisung, daß an Nichtmitglieder nicht verkauft werden darf, die Durchführung dieses Verbotes scharf überwachen lassen. Jetzt zeigt sich aber, daß das auf das schärfste zu verurteilende Vorgehen mancher Händlerkreise — trotz des offen zutage liegenden provokatorischen Vorgehens — ein Finanzamt veranlaßt hat, einen Konsumverein zur Körperschaftsteuer herangezogen hat, und das wegen ein paar Mark. Dieses Vorgehen des Finanzamtes kann gar nicht scharf genug verurteilt werden. Auf dem Dresdener Genossenschaftstage ist mit Recht betont worden, daß gegen die Anordnung von Verwaltung und Mitgliedschaft der Konsumvereine handelnde Angestellte bestraft werden können, daß aber nicht in schwerster Form die Mitglieder der Konsumvereine, also Unschuldige, für Taten bestraft werden dürfen, die sie nicht nur nicht gemollt, sondern ausdrücklich verboten haben. Wir halten die Forderung des Dresdener Genossenschaftstages für durchaus berechtigt, daß die Regierung und Reichstag solche Widerflumigkeiten bei den Finanzämtern abstellen sollten.

leistungsfähigen Kokerei im Gaswert Ost auf die zukünftigen Aufgaben bei der Ferngasversorgung vorbereitet.

Die Machtverhältnisse in der Frankfurter Gasgesellschaft sind im wesentlichen unverändert geblieben. Von den 25 Millionen Kapital befinden sich rund 14,4 Millionen in den Händen der Städte Frankfurt und Offenbach und rund 10 Millionen, das sind 40 Proz., in den Händen des Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerks, dessen bedauerliche Zusammenarbeit mit den privaten Ruhrzweigen ja bekannt ist. Dr. Alfred Pott, ein bisheriger Vertreter des RWE, im Aufsichtsrat, der aber jetzt Generaldirektor in der gegnerischen Ruhrgas-A.G. ist, wird übrigens, was sehr begreiflich ist, aus dem Aufsichtsrat der Frankfurter Gasgesellschaft ausscheiden.

Die Schlüsselstellung Frankfurts für die Abwehr der Monopolpläne der Ruhrzweigen ist heute bedeutungsvoller als je. Es wäre dringend zu wünschen, daß die Frankfurter Gasgesellschaft der heftigen „Hetoga“ derartig klare und überzeugende Angebote mache, daß ein einheitlicher öffentlicher Rhein-Main-Block auf beiden Seiten des Rheines, der die süd-deutsche Gaswirtschaft vor ihrer Monopolisierung durch die Ruhrzweigen schützt, zustande kommt. Das Zustandekommen dieses Blockes ist um so wichtiger, als damit auch für das Saargebiet eine Abhängigkeit für das dortige Ueberflusgas geschaffen würde, in einem Zeitpunkt, wo die Saarbevölkerung energischer als je um die wirtschaftliche Verbindung mit dem deutschen Wirtschaftsgebiet kämpft.

Die Zeichnung der Preußenanleihe.

Ein voller Erfolg.

Dem Amtlichen Preussischen Pressedienst wird von der Preussischen Staatsbank (Seehandlung) folgendes mitgeteilt: Die Zeichnung auf den Gesamtbetrag von 80 Millionen der neuen Preußenanleihe, von dem 50 Millionen von dem Bankkonfortium fest übernommen worden sind, und 30 Millionen für die Sparkassen reserviert waren, hat einen vollen Erfolg gehabt. Die vorliegenden Anmeldungen bedeuten für die Gesamtanleihe die volle Unterbringung. Der weitaus überwiegende Teil der Zeichnungen entfällt auf Anmeldungen mit Sperrverpflichtung. Zuteilungen auf freie Stücke werden voraussichtlich nur in Höhe von etwa 75 Proz. erfolgen können.

Wie wir erfahren, hat die in dem Bankkonfortium ebenfalls vertretene Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Abtlg. Berlin das ihr zustehende Kontingent mehr als fünfmal unterbringen können.

Deutsche Mühlen für Zunftwirtschaft.

Der Verband Deutscher Mühlen hat beschlossen, angesichts der Kollage des Mühलगewerbes ein gesetzliches Verbot von Neu- und Erweiterungsbauten in der Mühlenindustrie anzulegen. Er möchte auch die Mehlerzeugung kontingentieren, ist sich aber noch nicht klar darüber, ob die Mühlen selbst durch einen privaten Kartellvertrag diese Kontingentierung durchführen sollen, oder ob Zwangsmassnahmen durch das Gesetz anzustreben seien.

Die deutschen Mühlen möchten also regelrecht zur Zunftzeit zurück, wo das Gewerbe ebenfalls den es gerade Ausübenden reserviert wurde und diesen so ein Monopol zumwuchs. Die Öffentlichkeit hat an derartiger Zunftpolitik keinerlei Interesse. Ohnehin sind die Bestrebungen sehr lebendig, die Mehlpreise durch Kartellabmachungen zugunsten der Mühlenindustrie hochzubalten. Für hohe Mehlpreise hat die Mühlenindustrie ebenfalls gefordert. So braucht die Versorgung der breiten Massen viel eher einen Schutz gegen die Mühlenindustrie, als die Mühlenindustrie einen solchen gegen die Konkurrenz. In der Mehlerzeugung vom Privatkapital unabhängig zu werden, ist ein sehr lebendiges Interesse der Konsumentenmassen. Diesem Interesse kommen die Bemühungen der Konsumgenossenschaften entgegen, für ihre Mitglieder eigene Mühlen zu errichten. Den Wünschen der Mühlen zu willfahren, wäre also nur eine volkswirtschaftliche Dummheit.

Handelskammern über Wirtschaftslage.

Noch den Berichten der preussischen Industrie- und Handelskammern hat im Monat Juni der langsame Rückgang der Konjunktur noch keinen Stillstand erfahren. Der Kohlenabfah habe sich ungefähr auf der Höhe des Monats Mai gehalten, doch seien Arbeiterentlassungen und die Einlegung von Forderungen nicht zu vermelden gewesen. Einen günstigen Abfahstand habe nur der Braunkohlen- und Kalibergbau erzielt. In der Grobblei- und Wochsineindustrie habe sich aber immerhin die Lage gegenüber Mai nur insofern verschlechtert, als der Eingang von Aufträgen schleppender wurde. Die Lage in der elektrotechnischen Industrie war befriedigend. In der Textilindustrie traten vereinzelt Besserungen ein.

Frankfurt im Ferngaskampf.

Zum Abschluß der Frankfurter Gasgesellschaft.

Die Frankfurter Gasgesellschaft A.-G. steht seit über anderthalb Jahren im Mittelpunkt jener auch politisch bedeutungsvollen Kämpfe, die sich zwischen den privaten Ruhrzweigen und den öffentlichen Gaswerken um die praktische Lösung des Ferngasproblems entwickelt haben. Der Wille zur Verteidigung des öffentlichen Wirtschaft gegen die Monopolpläne des Privatkapitals ist im Südwesten Deutschlands besonders lebendig, und die Führerstellung Frankfurts ergab sich von vornherein aus den beiden Umständen, daß die Frankfurter Gasgesellschaft durch eine Beteiligung des Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerks das Selbstverbraucherrecht; und damit einen erheblich billigeren Kohlenbezug hat. Außerdem ist Frankfurt infolge seiner Lage geeignet, ganz Süddeutschland durch die Bildung eines Sperrriegels im Rhein-Main-Gebiet vor einer Monopolwirtschaft der Ruhrzweigen zu schützen.

Diese natürliche Aufgabe in der Verteidigung öffentlicher Interessen gegen die Monopolabsichten des Privatkapitals hat die Frankfurter Gasgesellschaft voll begriffen. Als die Ruhrzweigen damit drohten, jede Konkurrenz gegen ihre monopolistischen Ferngasprojekte eventuell durch eine Kohlenperre zu erlösen — eine in zwischen allerdings widerlegene Drohung —, hat die Frankfurter Gasgesellschaft gemeinsam mit der Stadt Köln große Kohlenfelder erworben mit 300 Millionen Tonnen bester Fettkohle, um durch diesen großzügigen Vorrat der Ruhrzweigen Widerstand zu bieten. Dem folgte Anfang dieses Jahres die Gründung der Südwestdeutschen Gas-A.-G. gemeinsam mit der Stadt Mannheim, um die Ferngaswirtschaft am rechten Oberrhein unter öffentlicher Kontrolle zu organisieren. Gegenwärtig ist mit zahlreichen

Städten Würtembergs und Badens ein Interessengemeinschaftsvertrag abgeschlossen worden, der vorsieht, daß keine der zusammengefügten Städte beim Ferngasbezug selbständig vorgehen darf.

Nachdem schon früher der Stadt Köln das Angebot gemacht worden war, durch die Errichtung einer eigenen Kokerei am Kölner Rheinhafen Köln von der Ruhr unabhängig zu halten, hat die Frankfurter Gasgesellschaft jetzt auch der heftigen staatlich-kommunalen „Hetoga“ ein Lieferungsangebot gemacht, um mit einem bei der „Hetoga“ vorliegenden Angebot der Ruhrzweigen zu konkurrieren. So gewinnt der Geschäftsbericht der Frankfurter Gasgesellschaft für das Jahr 1927 eine über die lokalen Interessen weit hinausgehende Bedeutung.

Ohne das seit dem Juli vorigen Jahres mit der Frankfurter Gasgesellschaft zusammengeschlossene Gaswerk Offenbach ist die Frankfurter Gaserzeugung von 73,4 auf 76,6 Millionen Kubikmeter gestiegen, das entspricht einer Erhöhung des Kopfverbrauchs von 166 auf 174 Millionen Kubikmeter. Obwohl seit 1925 Löhne und Materialkosten ganz bedeutend im Preise gestiegen sind, konnte der Gaseinheitspreis von 21 auf 19 Pfennige gesenkt werden. Nicht zuletzt durch die bei der Diskussion der Ferngasprobleme hart umstrittenen Nebenerzeugnisse konnte der Betriebsgewinn des Jahres 1927 um eine Viertelmillion auf 1,91 Millionen Mark gesteigert werden.

Allerdings ist die Führerstellung Frankfurts im Ferngaskampf nicht kostenlos. Der mit Köln durchgeführte Kohlenfeldverkauf hat für 1927 rund 325000 Mark Zinslasten zur Folge gehabt, was die Frankfurter Gasgesellschaft veranlaßte, nicht 7 Proz. Dividende wie im Vorjahre auf das von 20 auf 25 Millionen Mark erhöhte Kapital zu verteilen, sondern nur 6 Proz. Die Frankfurter Gaswerke wurden im übrigen durch den Neubau einer hoch-



Auch ohne Saison-Ausverkauf
immer gut und preiswert daher von allen Kreisen bevorzugt

SALAMANDER

DAS ERZEUGNIS DER GROSSTEN DEUTSCHEN SCHUHEFABRIK

Im Schweife des Angesichts...

Von B. Neumann.

Schon im Himmel, als er noch mit den Engeln zusammen den Schöpfer des All in Lobgesängen pries, hörte er sagen, daß Arbeit so ein Ding sei, das das Leben verführe. Und als scholastischen Kommentar zu dieser Behauptung fügten die gut dotierten Verdolmetscher des göttlichen Willens hinzu, daß der Allmächtige den Menschen nicht nur wegen der Erbsünde aus dem Paradies vertrieben habe, sondern vielmehr darum, weil er, der erste und größte Psychoanalytiker aller Zeiten und Zeiten, erkannt hat, daß, wenn er von seinen Ebenbildern endlich Ruhe haben will, ihnen die gebratenen Tauben nicht in den Mund fliegen dürfen. Und da es zum Wesen eines Gottes gehört, bis in die Fingerspitzen extrem zu sein, so hat er gleich befohlen:

Im Schweife deines Angesichts ufm.

Natürlich mußte damals Gottes kleiner Chorist, recte unser zukünftiger Müßbürger noch nicht, daß es so etwas wie „Erziehung“ gibt und daß man Kindern nicht alles sagen darf. So erfährt er zum Beispiel nicht, daß nicht alle Menschen im Schweife ihres Angesichts arbeiten müssen und noch vieles andere nicht. Er wußte auch nicht, nach welchen Prinzipien die Einteilung der Jünglinge in die Weltmarschkompanie erfolgt und von welcher Bedeutung sie für das weitere Leben ist, denn sonst hätte er vielleicht versucht, es sich zu richten. Jedenfalls wurde ihm eines schönen Tages, als er vor der himmlischen Musterungskommission, der ein gewesener österreichisch-ungarischer Oberst für besondere Verdienste um sein irdisches Vaterland vorstand, erschien, ein schriftlicher Marschbefehl erteilt, und als Keilschiff eine frante, blaße Frau, die in einer dunklen, nassen Stube wohnte und im Schweife ihres Angesichts arbeiten mußte, bekanntgegeben.

Neun Monate lag er in der kranken, blassen Frau und lebte ihr Leben mit. Bei der Arbeit, die sie im Schweife ihres Angesichts verrichten mußte, wurde er geschüttelt, er hörte das Klappen ihres Herzens, den Husten ihrer Lungen, und die tiefen Seufzer, die sie herunter schluckte, drangen bis zu ihm. Nach Ablauf dieser Zeit hieß es „Das Licht der Welt“ erblinden. So lautete der Marschbefehl. Das Seufzen der kranken, blassen Frau wurde lauter und lauter, zum erstenmal hörte er Weinen. Und als er „das Licht der Welt“ erblickte, war er im Zweifel, ob das Licht sei, denn er sah nur eine dunkle, nasse Stube. Zum erstenmal hörte er eine tiefe Stimme, in der merkwürdigerweise etwas zitterte. Denn oben im Jenseits sprach man ganz anders. Wie es sich bald herausstellte, gehörte diese Stimme dem Manne, der, wie es in der dem Marschbefehl beigelegten Instruktionsnota hieß, im Besitz einer ihm gnadenweise überlassenen Bezugskarte auf lebenslängliche Vaterchaft war.

Nun machte sich unser neu einrückender Weltbürger, der oben von einem geschwägigen Portier im Vertrauen erfahren hatte, daß „Groß sind die Festlichkeiten, mit denen sie empfangen werden“, für die Empfangsfeierlichkeiten parat und legte sich nach himmlischen Zeremonien eine Antrittsrede in der allen seinen Altersgenossen gemeinsamen Plärsprache zurecht. Und schon verabschiedete ihm die „Welt des Lichtes“ die erste Enttäuschung. Mit dem Ehrgeiz einer Antrittsrede war es vorbei, denn in den neun Monaten, die er in der kranken, blassen Frau verlebte hatte, stieß ihr Blut durch seine Adern, von ihrem Herzen in sein Herz, und er hatte wie ein einfacher Mensch einfach fühlen gelernt. Er erkannte an der tiefen Trauer, die ihn aus den Augen der kranken, blassen Frau und denen des Mannes mit der tiefen Stimme, in der etwas zitterte, anstarrte, daß ihnen gar nicht festlich zumute sei. Natürlich war auch Trauer für ihn bisher ein Buch mit sieben Siegeln, denn oben im Himmel sang man nur Lobgesänge und das Fleisch des Abiathan reichte für alle Zeiten. Leib klein, lieber Bruder! Nicht, daß du gekommen bist, stimmte sie traurig, sondern wie du leben wirst. Floh doch das Blut der kranken, blassen Frau durch deine Adern, von ihrem Herzen in dein Herz. . . Und da er wie ein einfacher Mensch denken und fühlen gelernt hatte, so legte er sich still an die Seite der kranken, blassen Frau und verbarg sein Köpfchen an ihren müden, trockenen Brüsten.

Das ist die Geschichte der Storchzeit unseres hunden Freundes. Was jetzt folgt, ist Leben, Leben — das meinem und deinem so ähnlich ist wie der Schweif meines Angesichts dem Schweife deines Angesichts, wie Träne — Träne und Blut — Blut ähnlich ist. Willst wissen, wie er gelebt hat? Wie hast du gelebt, Bruder? Nicht einmal eine Wiege hat er gehabt, denn der Schweiftrug unseres Angesichts reicht nicht für eine Wiege für unsere Kinder, die wir auf allerhöchsten Befehl zum Lobe des Allerhöchsten in die Welt sehen. In einem Korb verbrachte er seine Kindheit, einsam und freudlos, und wenn das Leben auf die Fensterheben der dunklen, nassen Stube brennende Fragezeichen hinschrieb, war niemand da, der sie ihm hätte beantworten können. Der Schweif des Angesichts konnte auch nicht die Brüste der kranken, blassen Frau mit Milch füllen, und sie blieben trocken und müde. Und bevor er noch wußte, was Leben ist, und bevor er noch ahnte, was Tod ist, farb sie. Die Lungen, deren Husten ihn schon vor seiner Geburt erschüttert hatte, rieselten in einem roten Strom Blutes, das einstmals von ihrem Herzen in sein Herz geflossen war, aus ihrem Munde auf den schmutzigen Fußboden und die letzten Tropfen kalten Schweifes bedeckten ihr Angesicht.

Nun blieb er allein mit dem Manne mit der tiefen Stimme, die jetzt noch mehr zitterte. Sein weiteres Leben? Wie hast du gelebt, Bruder? Schule: Der Lehrer dotierte im selben Tone wie die gut dotierten Verdolmetscher des göttlichen Willens: „Du sollst nicht! Du sollst nicht! . . . Nur eines sollst du ja: „Im Schweife deines Angesichts“ und so weiter. Und merkwürdigerweise schaute dabei der Herr Lehrer immer nur ihn an, wie wenn das nur für ihn Geltung hätte. Jetzt begann er erst richtig zu erfassen, was für Bedeutung die Einteilung der Kinder in die Weltmarschkompanie für das Erdendasein hat. Kinder und — Kinder. Er — und die anderen. Und ein noch zaghaftes und leises „Warum?“ richtete keine junge Seele an die heilige Ordnung der Welt. Ob schien es ihm, daß die verschiedenen Räscheren und Spielzeuge, die die „anderen“ mit hatten, den Schweifgeruch des Mannes mit der tiefen Stimme, in der etwas zitterte, ausströmten. Auf das noch zaghafte und leise „Warum“ seiner jungen Seele wußte sein junger Verstand noch keine Antwort.

Im Schweife deines Angesichts. . . Er hätte noch gern gelernt, aber eines schönen Tages sagte ihm der Mann mit der Bezugskarte auf lebenslängliche Vaterchaft: „Es geht nicht weiter. Mit mir geht es zurück, ich habe fast keinen Schweif mehr. Du mußt in die Lehr.“ Und er ging in die Lehr. Wie er gelebt hat? Wie hast du gelebt, Bruder? Schweif und Schweif, Demut und

Schlesischer Bilderbogen.

Von Max Barthel.

Festlich wartete in Biegnitz am Bahnhof schon mit seinem Auto. Die Stadt lag bald hinter uns, wir rasten durch das grüne, lache Land, an den wohlbestellten Feldern großer Dominien vorüber. Keine Industrie räumte den klaren Himmel an. Nichts war zu sehen als blühende Wiesen, weidende Kühe, die roten Dächer versteckter Dörfer und in den großen Rübenfeldern die gebeugten Leiber der Mädchen und Frauen. In Bunzlau aber rauchte die Industrie. Glashütten lagen am Wege, große Töpferereien wurden sichtbar, die Kampfplätze, von denen aus die alte Stadt Bunzlau erobert wurde und in sozialistische Verwaltung kam. Vor dem Glas und dem Ton war der Stein da. Von den Arbeitern in den nahen Warthauer Brüchen ging die Bewegung aus. Die Steinarbeiter sprengten nicht nur die harten Felsen, sie sprengten auch das Granitgebirge, das vor ihrer Liebe zu Deutschland stand, sie machten die Wege frei zur Eroberung der Dörfer und Städte, zur Eroberung und Schöpfung einer Heimat.

Tillendorf jenseits des Boder ist ein langgestrecktes Arbeiterdorf. Es wird sozialistisch verwaltet. Eine große, neue Schule steht auf einem schmalen Hügel. Der Gemeindevorsteher ist ein Maurer. Unser Wagen rennt mühelos die Straße empor und kommt durch die großen Wälder, die nun beginnen und von der polnischen bis zur sächsischen Grenze reichen. Mitten in den Wäldern liegt Wehrau-Küschdorf. Küschdorf und der ganze Wald ringsum gehört dem Fürsten Solms-Baruth. In dieses Dorf schloß und in diese Wälder kam vor dem Krieg jedes Jahr der ehemalige Kaiser. Vor seiner Ankunft wurde von den Dörfern und Lateien der Empfang gepöbelt, die stürmische Begeisterung geübt, die Liebe einergezeit, festlich, der Parteitretier aus Biegnitz, war früher Tischler und hatte selbst auf dem Schlosse gearbeitet. Er erzählt von jenen Tagen. Küschdorf und die Dörfer ringsum sind vom Fürsten abhängig. Ihm gehört der Wald, das dürftige Feld, die Glashütten, die Eisenhütten, das Elektrizitätswerk. Der Sozialismus sagt erst 1919 ihr Fuß. Der ersten Vorkamerarbeiterversammlung traten sofort 66 Arbeiter bei, der Parteiverammlung 54 Genossen. Heute gehören die Dörfer in diesem Gebiet fast alle zu den Stützpunkten unserer Bewegung. Viele Gemeinden haben sozialistische Mehrheiten.

Das Landgebiet wird von großen Lonwerken beherrscht. Die Töperei dominiert in manchen Dörfern, aber alle Dörfer, die wir durchfahren, sind abhängig von dem großen Werk in Siegersdorf, die Proleten kommen tausendweit herher zur Arbeit. Die Landschaft ist lieblich, aber schon jetzt zeigt sich, was aus der Fahrt ins Gebirge so grauam klar wird, daß gerade die schönste Landschaft mit der tiefsten Armut verknüpft ist. Da ist die kleine Stadt Raumburg, das Zentrum der Töperei und der katholischen Enklave einiger Dörfer. Die Töperei geht kaputt und wird von den Großbetriebern aufgekauft. Die Söhne der Töpfer wandern in die Textilfabriken ab, in die Ziegeleien, in die nahen Lonrührwerke, in die Steinbrüche. Es ist kein Leben und kein Sterben in dieser Stadt. Das Wasser wird von den Hydranten der Straße geholt, es gibt keine Kanalisation, keinen Abzug, die Leute leben so hin. Wir fahren aus dem sichbaren Verfall in die Bewegung des Daseins hinein, in die Weberstädte und Dörfer der Lausitz, berühren die alte Stadt Rauban, leben bald die schöne Basalttappe der Landesstrasse auftragen, die blauen Höhen des Isergebirges und fahren spät abends in Görlitz ein. Über Görlitz ist nur Station, ist nicht unser Ziel. Wir schlendern durch die historischen Gassen der Altstadt, gehen durch eine „Berräbergasse“, bummeln durch den lebhaften Betrieb eines Jahrmarktes, stehen vor alten Lärmen und dem herrlichen Rathaus, wandern durch den herrlichen Stadtpark an der Reife, bewundern alte Brunnen und besuchen am nächsten Morgen unsere Freunde im neuen Volkshaus. Görlitz ist eine sehr berühmte Stadt und war im Mittelalter Zentrum der Tuchmacherei. 1538 gab es hier über 200 Tuchmacher, 1700 aber 500 Tuchmachermeister und 400 Gefellen. Krieg und Pest haben die alte Stadt gerüttelt und geschüttelt und von der stolzen Höhe gestürzt. Im Jahre 1816 hatte Görlitz nur noch 136 Einwohner. Heute streift es dicht die 100 000-Grenze einer Großstadt. Tuch und Leinwand sind gestürzt, Metall herrscht jetzt in Görlitz. Die Arbeiterbewegung ist tief verwurzelt. Nach Weiskwasser, dem Zentrum der Glasindustrie, ist es nicht mehr weit.

Wir fahren nicht nach Weiskwasser, wir fahren nach Marklissa am Fuße des Isergebirges und finden eine kleine Stadt, die viel graufamer stirbt als Raumburg. Marklissa wird von Textil beherrscht. Ein Konzern beschäftigt rund 1000 Arbeiter. Die Fabriken arbeiten nur vier Tage. In diesen vier Tagen werden von den Textilkern 16 bis 17 Mark verdient. Davon kann kein Mensch leben,

auch im Isergebirge nicht, und so wird die Frau in die Fron der Maschinen eingesperrt. Die Stadt hat 2400 Einwohner und auf den Kopf der Bevölkerung kommen rund 100 Mark Stadtschulden. Die Dörfer ringsum wehren sich gegen jede Eingemeindung. Marklissa ist erbarmungswürdig arm und elend. Das Straßengestühl ist vollkommen mittelalterlich, die Wohnungsverhältnisse sind entsetzlich. Wir besuchen einige Wohnungen, kommen selbst aus der Großstadt und finden Wohnhöhlen, aus denen selbst die Vandalen freier fliehen würden. Im Dachstuhl eines alten Hauses wohnt eine 69 Jahre alte Frau mit ihrem verheirateten Sohn und seinen Kindern zusammen. In dem einen Raum — er dient zum Wohnen, Schlafen und Kochen — haufen und schlafen fünf Menschen, die alte Frau und die vier Kinder. Zwei Kinder hat man nach Görlitz in einem Heim untergebracht. Das Bett der Eheleute — der Mann hat Glück, das heißt, er arbeitet sechs Tage! — steht in einer Mansarde, deren Decke der spitze Winkel des Daches ist. Auf einem kleinen Kanonenofen wird Essen gekocht. Es gibt Brühkartoffeln. Jeden Tag gibt es hier Kartoffeln, das Arme-Beute-Essen.

Eine andere Wohnung zeigt den Verfall noch viel deutlicher. In der schmalen Kammer versuchen starke Pfähle das marke Dach zu stützen. Bergelich. Jeder Regenschauer sprüht in den armen Raum. Auch die Stube ist gepfählt, die Decke senkt sich und kann jeden Tag herunterbrechen. Alle diese Stuben und Kammern, und wir haben zwei gesehen, sind feucht und verschimmelt und eignen sich durchaus nicht für die Berufstrankheit der Textiler, für die Schwindelei. Die Stadt ist verghudet und kann nicht bauen, die Hausbesitzer sind meistens arme Teufel und können erst recht keine Reparaturen ausführen lassen. Die besten Gemächte in der Stadt macht neben den Textilfabriken der — Pferdehändler. Natürlich gibt es hier ein großes Stiegenhaus. Die Stadt hat es neu ausgebaut. Die Proleten hier sind so arm, daß sie die Großen für die Gewerkschaft oder Partei sehr mühselig aufbringen können. Nur 35 Prozent der Textiler sind in der Gewerkschaft. An Gemeindegeld für die Wohlfahrtspflege wurden im vergangenen Jahre rund 7000 Mark ausgemorfen und knapp 25 000 Mark für die Schulen, das sind rund 10 Prozent des ganzen Budgets und mehr, als die reiche Stadt Biegnitz für ihre Schulen ausgibt. . .

Deutschland muß neu entdeckt werden. Wir wissen Bescheid über die Lage in China und sind über die sozialen Verhältnisse in Chile informiert. Die Korrespondenten der großen Zeitungen fahren um die ganze Welt und berichten mit gelindem Grinsen über die Spekulationen in Singapur und San Francisco, sie schildern die Not und Ausbeutung der Kinder in der indischen Textilindustrie und brauchen doch nur ins schlesische Gebirge zu reisen, um ihre humanen oder moralischen Feinigkeiten zu entwerfen. Vielleicht reisen sie auch ins schlesische Gebirge, aber da besuchen sie nur die Bäder. . . Auch wir verlassen Marklissa, die geschlagene Stadt, und fahren durch das liebliche Isergebirge und streifen durch Dörfer, die fast alle noch Dominien, das heißt Gutsbezirke haben, sehen die ersten Burgen, die Borposten der ragenden Reihe alter Kastele und Raubritterschlösser, verweilen an den großen Talsperren, die das milde Wasser der nahen Berge in großartigen Seen stauen und seine wühlende Gewalt in Elektrizität umformen, sehen jenseits des Wassers die alte Reibburg, in der sich eine Jugendherberge eingebaut hat und in die auch die Arbeiterwohlfahrt jedes Jahr einen Teil ihrer Mittel schickt. Wir fahren weiter über die Berge und in die Berge und kamen auch in das Bad Flinsberg, in die dunkle laufende Herrlichkeit schwarzer Wälder, in die Einsamkeit stiller Wege, in das Losen stürzender Gewässer.

Die große Flutbereinigung in Deutschland geht langsam ein. Auch in Flinsberg, dem vornehmen Rodebad, haben die Krankentassen eigene Erholungsheime. Ist es aber nicht grauam und grotesk, daß ein Arbeiter erst sehr krank sein muß, ehe er die gelegnete Schönheit seiner Heimat kennen lernt? Im Flinsberg baut sich der bunte Jahrmart jedes Aurores auf: Cafés und Kausläden, Musik und Tanzläde, gepflegte Anlagen, gepflegte Menschen. Ja, sogar die kleinen Hunde, mit denen die Damen spazieren gehen, sind gepflegt. Im Isergebirge, vornehmlich auf der anderen Seite in Böhmen, gläben die Glashütten. Drüben und auf unserer Seite bläben die Arbeiter mit den langen Pfeifen lautlos — nur der Schweif glänzt auf den geäderten Stirnen — die Reife, Wasser und Schalen, die dann funkelnd und geschliffen die schimmernden Weintrauben aufnehmen oder den gelben und roten Wein. Aber nicht für die Textiler oder Glashäfer. Um die Arbeit in den Hütten zu sehen, verließen wir Flinsberg und fuhren ins Riesengebirge hinauf, zur Josephinenhütte in Schreiberhau.

Erniedrigung und keinen Lohn. Nur hier und da fiel in das lauter gewordene „Warum“ seiner jungen Seele ein Wort eines älteren Arbeitsgenossen, hier und da sah er einen Blick, eine Faust den Hammer stärker drücken, und sein älter gewordener Verstand begann die Antwort zu ahnen. Die Lehrzeit war um, „der Mann muß hinaus ins feindliche Leben.“ Im Schweife deines Angesichts. . . er schwigte reichlich. Eines Tages wurden er und viele andere aus der Fabrik hinausgeschmissen. Das hatte man im Himmel, selbstverständlich aus „Erziehungsgründen“, nicht gesagt, daß es passieren kann, daß man im Schweife des Angesichts arbeiten will und man weiß nicht wo. Darum wurde das „Warum“ seiner jungen Seele lauter und stärker, aber in seinem Verstand regte sich schon, obzwar noch zaghaft und leise, die Antwort.

„Auf die Straße!“ rief einer der Arbeitsgenossen, und er und die vielen anderen gingen auf die Straße und schrien: „Arbeit! Arbeit! Wir wollen im Schweife des Angesichts arbeiten!“ Pflösch tauchten „hoch zu Ross“ uniformierte Menschen auf, deren Gesichter seinem und seiner Arbeitsgenossen so ähnlich waren, wie Schweif Schweif und Blut Blut ähnlich ist, und schrien aus ihm unbekanntem Grund: „Auseinandergehen! Auseinandergehen!“

„Wir wollen ja nur arbeiten! Im Schweife des Angesichts arbeiten!“ Es half nichts. Diese uniformierten Menschen, deren Gesichter seinem und seiner Arbeitsgenossen so ähnlich waren wie Schweif Schweif und Blut Blut, schrien unablässig: „Auseinandergehen! Auseinandergehen!“ und als es nicht wirkte, begannen sie zu schreien.

„Arbeiten! Arbeiten! Brot!“
„Auseinandergehen! Auseinandergehen!“

Und während er im Chöre seiner Arbeitsgenossen mitschrie, wurde in seinem Verstand die Antwort auf das „Warum“ seiner jungen Seele geboren: Zwei Welten. . . Ja, aber warum schreien und schließen gerade die, deren Gesichter seinem und seiner Arbeitsgenossen so ähnlich sind, so rücksichtslos? Und während die neue Frage in ihm auftauchte, fühlte er plötzlich einen Stoß im Rücken, und er taumelte zu Boden.

„Arbeiten! Arbeiten!“
„Auseinandergehen! Auseinandergehen!“ hörte er noch rufen.

und sein Blut rieselte wie das der kranken, blassen Frau, das einstmals von ihrem Herzen in sein Herz stieß, in einem roten Strom auf die grauen Straßensteine.

„Arbeiten! Arbeiten!“ „Auseinandergehen! Auseinandergehen!“ Und der kleine Chorist Gottes starb.
Bruder!

Rein Aussterben der Indianer.

Die allgemein verbreitete Annahme, daß die Ureinwohner Amerikas zum Aussterben verurteilt seien, erweist sich, im Licht der Tatsachen, als falsch. Die Statistik läßt vielmehr erkennen, daß sich die Indianerbevölkerung während des letzten Vierteljahrhunderts vermehrt hat. Ein großer Teil der Indianerstämme hat sich modernisiert und den Lebensgewohnheiten der Weißen angepaßt; andere wiederum haben die Tradition hochgehalten und sind Jäger und Fischer, mit ihre Vorfahren, geblieben. Im Staat New York gibt es die „hundertprozentigen Raubfahnen der reinrassigen Indianer“, die Onondagas, die etwa 20 000 Acres Boden bebauen.

Ziegenmilch gegen Blitzgefahr? In früheren Jahrhunderten war man der Ansicht, daß ein Feuer, das durch einen Blitzstrahl verursacht worden ist, nicht mit gewöhnlichem Wasser gelöscht werden könne, sondern daß dazu andere Wässer notwendig seien. Diese Ansicht kam auch in einer offiziellen Berliner Feuerordnung aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts zum Ausdruck. Es hieß in dieser Feuerordnung ausdrücklich: Feuer, das durch einen Blitzstrahl verursacht worden ist, könne, wie von alters her bekannt, niemals durch einfaches Wasser gelöscht werden. Am besten sei es, dabei Ziegenmilch zu verwenden; habe man diese nicht zur Hand, so müsse das Wasser durch bestimmte Zutaten gegen das „Blitzfeuer“ erst „sicher“ gemacht werden. Ob die Berliner Ratsherren, die diese Feuerordnung erließen, selbst ausprobieren haben, daß „gewöhnliches“ Wasser gegen das „Blitzfeuer“ nicht hilft, wird nicht berichtet.

Neue Tiefseeforschungen. Der amerikanische Tiefseeforscher Dr. Beebe hat einen neuen Tauchzylinder konstruiert, mit dem er eine englische Meile tief tauchen will, um das Geheimnis der Tiefsee zu erforschen. Er befindet sich zurzeit in England auf der Suche nach einer Glasart, die dem gewaltigen Druck des Wassers standhält,

